

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 52
Frühjahr 1980

Dr. P. Paul Sinz O.Cist. zum Gedenken

Seltsam oder wunderbar? Gegen Ende Oktober besuchte P. Paul seine Geschwister im Allgäu, im elterlichen Heim zu Scheffau. Vor dem Wegfahren meinte er: „Es ist das letztemal, daß ich hier bin. Ich lasse mir das hl. Öl geben, dann geht's der ewigen Heimat zu.“ Auf dem Rückweg in die Mehrerau ließ er im Kloster Gwiggen anhalten, um sich auch hier vor seiner letzten Fahrt zu verabschieden. Am Donnerstag, dem 8. November, sagte P. Paul während der Freizeit, er wüßte die hl. Krankenölung, denn es gehe nicht mehr lange mit ihm. Wir waren verwundert; so geschwächt schien uns P. Paul noch nicht. P. Prior willfahrte seinem Wunsch und spendete ihm am anderen Morgen das hl. Sakrament. P. Paul empfing es in seinem Seniorenstuhl sitzend und betete andächtig mit. Wie gewohnt erschien er zum Mittagstisch und unterhielt sich in der Freizeit beim Kartenspiel. Desgleichen abends, bis er nach dem ersten Spiel klagte, er habe Schüttelfrost. So begab er sich auf seine Zelle. Samstag lag unser guter P. Senior im Bett. Er hatte Fieber. Sonntags schien es besser zu gehen; das Fieber ging zurück. Auf die Frage, wie es ihm ergehe, richtete er sich auf und antwortete: „Ich werde nicht mehr aufstehen, sondern in kürzester Zeit sterben.“ In der Nacht vom Montag auf Dienstag plagte ihn eine starke Unruhe. Um 5 Uhr abends kam der Hausarzt Dr. Franz Moosburger in seine Zelle. P. Paul blieb jedoch unsichtbar. Schließlich fanden wir ihn im Refektorium. Da saß er im Dunkeln an seinem Tischplatz. P. Prior geleitete ihn in seine Zelle; hier wollte sich P. Paul an seinen Schreibtisch setzen, um für das nächsterscheinende Heft der Mehrerauer Grüße über die Aufführung des von ihm gedichteten Dramas „Liudolf von Schwaben“ zu schreiben. Drei Seiten hatte er bereits auf der Maschine getippt. Der Arzt untersuchte ihn. Er fand P. Paul zwar sehr schwach, doch nicht unmittelbar gefährdet. Unwillkürlich denkt man an St. Bernhards Ansprache auf den Hingang des hl. Bischofs Malachias (1. Anspr. 2): „Die Ärzte bemerkten zwar an ihm keine Anzeichen einer schweren Krankheit, geschweige denn des nahen Todes. Er aber behauptete mit heiterem Gemüte, Malachias müsse ganz gewiß noch in diesem Jahre aus dem Leben scheiden.“

Und seltsam! Gerade noch am Tage vor seinem Hinscheiden erhielt P. Paul einen Brief aus Wien, von einem besonders teuren Freunde: „Es gibt keine Zufälle. Ein höherer Wille führt unsere Schritte, und alles, was mit uns geschieht, geschieht aus geheimnisvollen, tief liegenden Gründen, die im Dienste geheimnisvoller Ziele stehen. Gläubig oder ungläubig sind wir gezwungen, die mystischen Ereignisse und Erscheinungen zur Kenntnis zu nehmen, die nur mit der Existenz einer überirdischen Macht, oder einer geistigen Kraft zu erklären sind.“

In dieser Weise ist es mir nur möglich, meinen Anruf und unser Telefongespräch von Freitag, dem 9. November, auszulegen. An diesem Tag waren wir alle beide mit Abschiedsgedanken, mit Gedanken über den Tod, über Jenseits und Vergänglichkeit stark und intensiv beschäftigt.

Ich entschloß mich nämlich am selben Tag früh morgens zur Grabstätte meiner Vorfahren im Burgenland zu fahren, um dort auf den Fußstapfen der Vergangenheit einen Kranz niederzulegen und als ihr letzter männlicher Nach-

komme über ihr und auch über mein Leben nachzudenken, den Sinn meines und ihres Lebens zu erforschen und nicht zuletzt sie und mich und alle meine Freunde in mein pietätvolles Gebet einzuschließen.

Alles geschah so, wie ich dies einst in einer meiner Jugendnovellen, fast hellseherisch, beschrieben habe: – das sonnige, prächtige Wetter, die breite, ferne und wunderschöne Aussicht von der Grabstätte aus auf den blaugefärbten Neusiedler See mit den in herbstlichem Gold schimmernden Weinbergen, die Stille der friedlichen Natur, mein einsamer Besuch vor der Grabstätte und die seelisch-geistige Konfrontation mit der Vergangenheit einer langen Reihe von Ahnen, aber auch mit meiner eigenen Vergangenheit und nicht zuletzt mit der ewigen Frage des ‚Seins oder Nichtseins‘.

Ich beabsichtigte eigentlich von der Grabstätte, aufgrund meines vorgerückten Alters, mit einer letzten Kranzablegung mich für immer zu verabschieden. Der Tag des beabsichtigten ‚Abschiedes‘ gestaltete sich aber ganz unerwartet, durch die geklärte, friedliche Atmosphäre, die die Grabstätte, die Umgebung und mich umwob, durch die Begegnung mit dem sehr ehrenwerten und tüchtigen Pfarrer und mit einigen traditionstreuen, noch stets im ‚Bauernstand‘ befindlichen ‚adeligen‘ Sippenangehörigen, zu einem der schönsten Erlebnisse meines Lebens, in dem sich die Vorstellung vom Jenseits, die Gedanken an die Vergangenheit und das einfache, puritanische und idyllische Alltagsleben sich in eine, von mir noch nie erlebte, ungestörte Harmonie vereint haben.

Durch dieses schöne Erlebnis durchdrungen, rief ich Dich, Hochwürdiger Freund, gleich nach meiner Heimkehr an, um mich über Dein wertvolles Wohlfinden zu erkundigen. Und nun erfuhr ich von Dir, daß Du am selben Tag mit dem Sakrament der letzten Ölung beschenkt wurdest.

Deine Mitteilung hätte mich bei einem anderen Anlaß sicherlich tief betroffen, in meiner vorerwähnten seelischen Fassung nahm ich aber diese ‚traurige‘ Mitteilung mit einer gewissen Beruhigung entgegen, in der Überzeugung, daß Du Dich schon nach der uns versprochenen Erlösung sehnst und daß Du das Sterben und den Tod nicht als einen Feind, sondern als einen freudig erwarteten Freund betrachtest, der Dich von diesem ‚irdischen Jammertal‘ in die unmittelbare Nähe des lieben Gottes, unserer letzten Zuflucht und unserer Hoffnung, führen wird.

Dein ganzes Leben war eigentlich die vorbildlichste Vorbereitung zum Übergang in das überirdische Leben und zur glorreichen Auferstehung in den Kreis der Heiligen.“

Schneller als wir alle ahnten, holte in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch, 14. November 1979, Bruder Tod unseren guten Senior P. Paul. Am Samstag, 17. November, begann um 10 Uhr das feierliche Requiem in Konzelebration mit dem HH Abt Dr. Kassian Lauterer, der dabei eine tiefempfundene und dankerfüllte Gedenkrede auf den Verewigten hielt. Dem Gottesdienst und der anschließenden Beerdigung folgten nicht nur der Konvent, die Verwandten, sondern auch viele ehemalige Schüler und Freunde des Verstorbenen wie auch das gesamte Kollegium St. Bernardi.

Die Tagespresse des Landes schenkte in den „Vorarlberger Nachrichten“ vom 30. November 1979 durch Hofrat Dr. Arnulf Benzer dem Verstorbenen ein ge-

bührendes Gedenken und ebenso gedachte das Mitteilungsblatt „Verband der Familie Sinz“ vom November 1979 dankbar seines getreuen Sippen-Vetters.

P. Pauls Leben und seine vielfältige Wirksamkeit ließe sich – sogar meist mit seinen eigenen Worten – in einem Buch schildern. Doch ist es nicht so leicht, das, was ihn auszeichnete, in Worte zu kleiden.

Seine Jugenderlebnisse samt den Kriegereignissen hielt P. Paul im Birnauer Kalender des Jahres 1928 fest. Deckname des Verfassers und Titel der Erzählung entsprechen ganz der Art P. Pauls: „Sein Freund Weidenstumpf“, Rutenstrieche einer Seele von A. Kleintreu. In den sechziger Jahren schrieb er den noch unveröffentlichten Beitrag: „Mein Weg zum Altar“. Erinnerungen ans Elternhaus brachte er – ebenfalls unveröffentlicht – in liebenswürdiger Art zu Papier: „Unserer Mutter Annamaria Sinz geb. König zum Gedenken am Muttertag 1970.“

P. Abt Dr. Kassian Lauterer verstand es, in seiner Gedenkrede beim Beerdigungsgottesdienst feinsinnig zu formulieren; „P. Paul war eine ungeheuer weit- und vielseitig gebildete Persönlichkeit. Seine hohe Leistung und Arbeitskraft bis in die letzten Wochen seines Lebens ist zu bewundern, auch was er noch mit gebrochenem Körper, aber mit frischem, ungebrochenem Geist zuwege gebracht hat.“ Ja, wie bei großen alten Männern zeigte P. Paul eine überdurchschnittliche geistige Regsamkeit und Aktivität. Blickt man auf das, was P. Paul geleistet hat, muß man gestehen: Er war ein Universalgenie. Was er anfaßte und womit er sich beschäftigte, konnte und kann sich noch immer sehen lassen. Er wollte im Grunde genommen nur Mönch und Priester sein. All sein Arbeiten und sein Mühen galten der Ehre Gottes, dem Nutzen und der Beglückung der Mitmenschen. Er fand seine Lebensaufgabe im Kloster und fürs Kloster. Allzeit war er darauf bedacht, eine intramonasteriale, d. h. innerklösterliche Betätigung auszuüben, die aber auch nach außen strahlte und dadurch den Menschen außerhalb der Klostermauern zugute kommen sollte. Mit stillem, unablässigem Fleiß und großer Sorgfalt arbeitete er

Wohl selten sind in einem Menschen die Gaben des Herzens und des Geistes so vereint. Er war der Typ des Wissensdurstigen, der aber auch andere zu ermuntern, zu beraten und zu unterstützen verstand.

P. Paul wies einmal in einem Brief hin, wenn er sich anderen besonders „gewidmet hatte, hat [dies] seinen Grund wohl auch in einer ererbten natürlichen Gutmütigkeit, die mich fremde Nöte selten und fremde Bitten nur schwer abschlagen läßt, was ich durch ein laufendes Band von Tatsachen belegen kann“.

Praktischer Sinn, wissenschaftliches Streben, musikalisches Empfinden und künstlerisches Gestalten waren ihm gleichzeitig eigen.

Sein Wesen ist gekennzeichnet durch tiefe Gläubigkeit, aus der er alle Kraft schöpfte. Daher auch seine ehrfurchtsvolle Haltung Gott und dem Nächsten gegenüber, die natürliche Herzengüte. Er hatte einen Blick für das Gute im Menschen. Er hütete sich vor bösen Worten und abfälligen Urteilen. Das Fehlen der Liebe konnte ihn traurig stimmen. Sich hervorzutun oder gar sich aufzudrängen, lag ihm völlig fern. Sehr feinführend, schüchtern, ängstlich von Jugend auf, zeigte er sich mit der Zeit ausgeglichen und gelassen. Sein inneres Leben verbarg er im Schweigen. Es war sein Geheimnis. Er lebte zufrieden und genügsam. Still schied er aus dem Leben. Seine Kraft war aufgebraucht, er hatte sich ganz ausgegeben.

Auf ihn, der so ganz und gar von St. Bernhards Geist durchdrungen war, darf man füglich auch St. Bernhards Worte anwenden, die dieser beim Heimgang Humberts ausgesprochen hat:

[Pater Paul] „war also demütig vom Herzen, freundlich im Reden, eifrig bei der Arbeit, glühend in der Liebe, täuschte kein Vertrauen, erteilte umsichtigen und klugen Rat. Er war stets sich gleich zu jeder Zeit, zu jeder Stunde. Wahrlich, er wandelte auf den Pfaden seines Herrn Jesus und zog den Fuß nicht zurück, bis er seinen Lauf vollendet hatte.“ (Ansprache auf den Tod des hl. Humbert, eines Mönchs zu Clairvaux, Bd. 3, S. 267 f.)

Der Professor

Gut 40 Jahre lang betätigte sich P. Paul im Lehramt, und zwar von 1923–1965. P. Bruno Grießer tat es ihm hierin gleich. Aber unstreitig schlug P. Paul den Rekord im Hinblick auf die Anzahl der unterrichteten Fächer und der Lehranstalten. Schon vor Ablegung der Lehramtsprüfungen setzte man P. Paul als Lehrer am Gymnasium und an der Handelsschule ein. Am 25. Juni 1925 erhielt er das Prüfungszeugnis für das Lehramt an Mittelschulen mit Naturgeschichte als Hauptfach, mit Mathematik und Physik als Nebenfächer. Das war die Anerkennung für seinen unverdrossenen Fleiß. Man bedenke, daß P. Paul neben den theologischen Vorlesungen auch die philosophisch-naturwissenschaftlichen zu hören hatte. Zwei Tage nach den Lehramtsprüfungen wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert.

Wo Not am Mann war, sprang P. Paul bereitwillig ein. Noch vor kurzer Zeit bemerkte er lächelnd: „Mehr oder weniger unterrichtete ich während meiner Lehrtätigkeit in allen Fächern.“ Tatsächlich läßt sich dies nachweisen anhand der Jahresberichte unserer Schulen. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg lehrte P. Paul neben seinen Lehramtsfächern Englisch, Französisch, Geographie, Chemie, Deutsch und Zeichnen; dies teilweise am Gymnasium, teilweise an der Handelsschule. Während der Klosteraufhebung gab er als Kaplan in Weiler Religionsunterricht an der Volksschule, desgleichen mit besonderem Eifer einige Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg an der Handelsakademie, die damals in den Schulräumen des Kollegiums untergebracht war. Schließlich dozierte P. Paul Theologia ascetica an unserer Philosophisch-theologischen Hauslehranstalt. 1968 durfte er sich im Alter von 75 Jahren von der Schule zurückziehen. Vom wohlverdienten Ruhestand spürte man bei ihm allerdings nichts. Sein Wirken an der Schule wurde in den „Vorarlberger Nachrichten“ vom 13. September 1968 treffend gewürdigt: „Seine Tätigkeit in der Schule hätte eine öffentliche Würdigung verdient, denn so einen Lehrer im eigenen Lande zu wissen, ist ein geistiges Kapital. Wer seine Naturgeschichtsstunden erleben durfte, hat viel aus der Mehrerau herausgetragen und wird den guten P. Paul sicher immer wieder in Erinnerung haben.“ Ja, seine Unterrichtsweise war, soweit es der Stoff erlaubte, immer gegenwartsnahe. Es war ihm geradezu ein Herzensanliegen, die Zusammenhänge zwischen Glauben und Naturwissenschaft aufzuzeigen.

Der Lehrmeister des geistlichen Lebens

Als Professor und Theaterdirektor diente P. Paul zum Wohle der Gemeinschaft. Aber auch im innerklosterlichen Bereich wirkte er nachhaltig. Nahezu zwei Jahrzehnte hatte er das Amt des Subpriors inne. Vor allem während der



P. Paul bei der Jubiläumsteier mit seinen einstigen Schülern Med.-Rat Dr. Jodok Fink und Präsident Med.-Rat Dr. Leopold Bischof.

Zeit der Klosteraufhebung stand er dem Abtvikar P. Laurentius Göppel mit Rat und Tat hilfreich zur Seite. Soweit es sich ermöglichen ließ, hielt er die persönliche Verbindung mit Abt Kassian Haid aufrecht, der sich in die Schweiz zurückgezogen hatte. Fast dreißig Jahre lang trug P. Paul die Last und Verantwortung des Novizenmeisters. Mit Ausnahme von vieren waren alle heute noch lebenden Patres seine Novizen. Mit großer Gewissenhaftigkeit bemühte sich P. Paul „verbo et exemplo = durch Wort und Beispiel“ die ihm anvertraute Klosterjugend zu betreuen. In Ruhe und Güte, mit Entschiedenheit, aber ohne Härte, suchte er sie zu leiten und zum Guten anzueifern. Vor dem Krieg war er noch beeinflusst von der jesuitischen Aszese, die er bei seinem Aufenthalt im Canisianum zu Innsbruck näher kennengelernt hatte. Bald lockerte sich seine Geisteshaltung. „Der kleine Weg“ der hl. Theresia vom Kinde Jesu hatte es ihm angetan. Mehr und mehr kam er durch St. Bernhards Schriften in dessen Geistigkeit, und dadurch drang er immer tiefer in den Geist der Regel des hl. Benedikt, mit deren Inhalt er sich nun intensiv beschäftigte. Wie sehr er sich in das benediktinische Gedankengut einarbeitete und es auf solide Weise weiterzugeben versuchte, zeugen seine ausführlichen Abhandlungen: Aszetik des Herrendienstes, Versuch einer benediktinischen Frömmigkeitslehre – Gravitas benedictina oder monastischer Anstand – Pax benedictina – Erläuterungen zum 7. Kapitel über die Stufen der Demut. Das sind nur einige Beispiele. P. Paul war viel darangelegen, wie er einmal schrieb: „Geist und Verständnis der Regel zu vertiefen“. Was er als Novizenmeister immer wieder betonte und auch peinlich vorlebte, war: die Demut und der aus ihr entspringende

aufrichtige Gehorsam. Das war es ja auch, was ihn zum treuen und unverdrossenen Diener der Gemeinschaft machte, und wozu er auch seine Schützlinge bewegen wollte. Tatsächlich hat in den letzten Jahrzehnten niemand soviel für die Gemeinschaft geleistet wie P. Paul. Nie war er ungehalten, wenn man zu ihm kam mit kleinen oder großen Anliegen. Immer hatte er Zeit für die Seinen. Dann seine geistprühenden Exhorten, die Exerzitienvorträge, die er vor der Einkleidung, vor der einfachen und feierlichen Profeß und vor der Priesterweihe zu halten hatte. Er scheute keine Mühe, um immer wieder Neues zu bieten. Gewiß, seine eigenartigen Wortprägungen waren nicht jedermann willkommen. Beim einen lösten sie Kopfschütteln, beim anderen zustimmendes Lächeln aus.

So sehr P. Paul die brüderliche Geselligkeit in der Freizeit liebte und sich vor dem Absondern hütete, wahrte er die klösterliche Einsamkeit. Sie erschien ihm sehr wichtig. Denn St. Benedikt wolle, daß der Mönch = der Einsame sich im Rahmen der Gemeinschaft in die Stille der Einsamkeit zurückziehe, und so Gott suche und bei ihm verweile. Voraussetzung dazu ist das getreue Beobachten des Stillschweigens. Dieses fördert die innere Sammlung, gibt die Gedanken frei für Gott und Göttliches, läßt uns Zeit zur Lesung und Betrachtung. P. Paul las viel, überdachte und betrachtete viel und ward so vom Geist erfüllt. Begreiflich, daß er so auch anderen reiches Gedankengut spenden konnte. Und er tat dies gerne. Nicht nur hier, im Kloster, sondern auch außerhalb. So bei zahlreichen Exerzitienvorträgen, die ihn bis nach Zwettl und Heiligenkreuz führten, dann in unsere Frauenabteien. Auch Weltpriester und die Studenten unseres Kollegiums hörten gerne seine Exerzitienvorträge. Durch seine originelle Art verstand er es, sie spannend zu gestalten. Fast durch zwei Jahrzehnte gab er den ihm besonders verbundenen Priestern des Leiblachtales viele wertvolle geistige und geistliche Anregung. Und wie ernst nahm es P. Paul mit der geistlichen Betreuung der Mitschwestern im Kloster Mariastern zu Gwiggan! Wieviel nachhaltende Aufmunterung zu geistlicher Weiterbildung erhielten sie von ihm!

Dem frommen Mönch und Priester sagte die Verkündigung des Gotteswortes besonders zu. Durch Jahre predigte er Sonntag für Sonntag als Kaplan in Weiler und als Spiritual in Gwiggan. Wie gerne lauschte man seinen frohen oder ernsten, aber immer wieder frischen und spannenden Worten zu! Er bereitete sich aber auch stets gründlich darauf vor.

Bis kurz vor seinem Tod zeigte sich P. Paul auch als fleißiger Briefschreiber. Er übte dadurch geradezu ein Apostolat aus. Wieviel geistliche Hilfe konnte er vom Leid bedrückten Menschen schenken, wieviel Aufmunterung, wieviel Ansporn zum Guten! Und so ward er vielen zum geistlichen Vater von der Stille seiner Zelle aus. In allem war er der Priester, der die Liebe des Herrn bezeugte, sein Wort getreu verkündete, seine heiligen Geheimnisse treu verwaltete.

Direktor der Passio Catholica

Zwar ist P. Paul nicht der Gründer, aber doch der maßgebende Festiger, unermüdliche Kündler und apostolisch-eifernde Ausbreiter jenes Laienhilfswerkes der Kirche und ihrer Priester, der „Opfergemeinschaft der Heiligsten Herzen“, der P. Paul den Namen „Passio Catholica“ gab. Auf sein Betreiben erhielt sie

am 7. Oktober 1959 die kirchliche Anerkennung und P. Paul wurde die geistliche Leitung dieser Gemeinschaft anvertraut. Sie sollte, wie P. Paul schrieb, „die kleine Schwester der Actio Catholica werden“. An 33 bischöfliche Ordinariate des deutschen Sprachgebietes richtete er aufklärende Schreiben zugunsten der PC, bat kirchliche Mitteilungsblätter und Zeitschriften um Teilnahme und Förderung dieses Vereines. P. Paul hoffte, daß sich eine Weltorganisation bilde, in der sich alle christlichen Leidträger sammeln könnten. In dem handlichen und kunstvoll ausgestatteten Büchlein „Am Herzen der Welt“ legte P. Paul auf nahezu 200 Seiten Ziele und Wege der Passio Catholica gedankentief und anregend dar. (Druck: Vorarlberger Graphische Anstalt, Eugen Ruß & Co., Bregenz 1960.) Als verantwortlicher Schriftleiter betreute er das Mitteilungsblatt „PASSIO CATHOLICA in Geist und Leben“. Davon sind schon mehr als 16 Nummern erschienen. Trotz unablässigem Bemühen konnte P. Paul die päpstliche Anerkennung der PC nicht mehr erleben, doch war ihm noch die große Freude zuteil, daß der „Päpstliche Rat für die Laien“ mit Schreiben aus dem Vatikan vom 21. April 1979 der Passio Catholica „das lebhafteste Interesse und die aufrichtige Bewunderung“ bekundete.

Der Theaterdirektor

Die letzten sieben Hefte der MG vom Sommer 1976 bis Sommer 1979 mit den Aufsätzen „Von den Brettern, die die Welt bedeuten“, bieten zwar einen guten Überblick über das Theatergeschehen in der Mehrerau. Den tieferen Einblick in das, was P. Paul vor allem leistete, geben noch andere Aufzeichnungen, die er nicht veröffentlichte ob seiner Bescheidenheit.

Othmar Brogle bezeichnet in einem Brief unsern P. Paul ganz treffend als „Intendant, Regisseur, Dramatiker, Handwerker, Ingenieur, Erfinder“ in einer Person. Diese Leistung als Theaterdirektor vom Jahre 1927–1935 und von 1946–1959! Und das alles neben vielerlei anderen Verpflichtungen im Kloster und in unseren Schulen. Übrigens brachte es P. Paul mit seinen Beiträgen nicht mehr zu Ende. Es liegen noch drei Maschinschreibseiten von ihm vor, die er kurz vor seinem Tod über „Liudolf von Schwaben“, ein Trauerspiel, das er 1934 selbst verfaßte und mit 60 Personen gestalten ließ. Im selben Jahr gab es noch fünf Veranstaltungen im Theatersaal, die P. Paul leitete: „Die katiilinische Verschwörung“ (Faschingdienstag), die große Akademie zum Tag der Jugend (20. Mai), eine Szene aus „König Ödipus“ in Griechisch zum Empfang des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß, am 28. Juni, „König Ödipus“, griechisch gespielt (Regens-Namenstag im Juli), und „Siegfrieds Tod“ von P. Paul gedichtet zur Dollfuß-Totenehrung (1. Okt.). Nebenher stellte P. Paul noch das Legendenpiel „Der Blitzableiter“ zusammen zum diamantenen Profeßjubiläum der Äbtissin M. Cäcilia Schmid von Eschenbach. Den Besuch des Vizekanzlers Fürst Starhemberg, am 30. März 1935, hatte P. Paul in einer Feierstunde ebenfalls durch eine Dichtung mit lebendem Bild gewürdigt.

Nicht genug damit. Lesen wir, was P. Paul schreibt: „Im Sommer 1936 rüstete unter dem Patronat des Prof. Clemens Holzmeister das ganze Ötztal in Ötz zu einem großen Heimatfest. Dazu fehlte noch ein heimatliches Bühnenstück. Der damalige Schulleiter von Ötz wandte sich in seiner Not nach Mehrerau, das ja durch Abt Kassian Haid und P. Bruno Grießer mit Ötz sehr verbunden war. Schließlich bat man mich – es war im letzten Monat des Schuljahres –, ein Stück zu schreiben. Das Sujet dazu – Friedl mit der leeren Ta-

sche' – stammt wohl vom Historiker Abt Kassian Haid. Der gebannte Friedl auf seiner Flucht über Landeck durchs Ötztal nach Meran. In einem Monat, dem letzten des Schuljahres (wie schon erwähnt), entstand der Fünfkakter ‚Berggold‘, worin Geschichte und Sage, Natur und Kultur, Volkscharakter und Brauchtum, kurz alles Uröztalerische zusammengefaßt war. Das Stück wurde vom Volke in Mundart gesprochen, die ich im Textbuch nur andeuten konnte. Schade, daß ich bis heute keinen schriftlichen Dolmetsch fand, der die Mundartpartien in echtes Ötztalerisch zu Papier bringen hätte können.“ Das Spiel fand großen Anklang nicht nur beim Volk, sondern auch bei maßgebenden Künstlern. Die Hauptrolle hatte man Bruno Haid übertragen, der ob seiner angeborenen Schüchternheit Bedenken hatte, die ihm aber P. Paul austrieb. Als am 21. Juni 1937 Erzherzogin Adelheid die Mehrerau besuchte, wurde ihr ein dichterischer Gruß von P. Paul entboten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg leitete P. Paul erneut das Theater. Den Umständen entsprechend – man konnte ja nur mit der 1. Klasse des Gymnasiums das Internat eröffnen – führte man bescheidene Stücke auf. Immerhin reichte es 1946 zum Dreiakter-Lustspiel „Kasperl in der Türkei“. P. Paul hatte das Stück von Franz Pocci umgearbeitet und wesentlich erweitert. Im Herbst des gleichen Jahres trugen einige Schüler das Ihre bei zum Erntedankfest in der Kirche, wovon noch ein ein achtseitiges Textheft vorhanden ist. Im Fasching 1947 erfreute P. Paul die Zuschauer mit dem Lustspiel „Staberl in China“. Im Mittelpunkt des Jahres stand das „Pepperl“ oder „Josef Ficker, der Hosenflicker“, Schicksal eines ausgebombten Jungen. Ein Laienspiel in fünf Akten von P. Paul. 1954 wurde es nochmals gegeben und nicht nur in der Mehrerau, sondern auch unter großem Beifall im Kolpingsaal zu Weiler i. A. aufgeführt. „Zur silbernen Jubelfeier der Erstabsolventen der Landwirtschaftsschule Mehrerau in Dornbirn (29. Feber 1948)“ hatte P. Paul auch seinen Beitrag zu leisten. Er verfaßte dazu einen Prolog mit über 180 Versen. Im Juli gleichen Jahres gaben die damals kleinen Studenten in Magdenau das „Festspiel zur 25-Jahr-Feier der hochw. Frau M. Anna Markwalder als 53. Äbtissin von Magdenau, Der Gedanken Urlaub“, zum besten, eine freie Umarbeitung des für Abt Kassian 1928 aufgeführten Spieles. Schon hatte P. Paul einen „Prolog zur Festakademie der goldenen Jubelprofeß des Dr. Kassian Haid, 50. Abtes des Cistercienserklosters Wettingen-Mehrerau“, 1898–1948, vorbereitet, da mußte die Feier wegen der Erkrankung des Abtes Kassian entfallen. Eine besondere Freude und eine große Genugtuung durfte P. Paul erleben mit der Aufführung seines Mysterienspiels „Das Erbe des Heiligen“, das als krönender Höhepunkt der Tausend-Jahr-Feier der Geburt des hl. Gebhard am 7. August 1949 im Stadion zu Bregenz von Burgschauspielern aufgeführt wurde. Die Musikeinlagen waren von Oswald Lutz komponiert und unter seiner Leitung vom großen Vorarlberger Funkorchester und der Gesellschaft der Musikfreunde Bregenz gespielt. Zum Namenstag des Abtes Dr. Heinrich Groner am 25. Jänner 1950 gestaltete P. Paul eine kleine Festakademie. Mit etwas Bitterkeit vermerkt P. Paul: „Letzte Versuche ein größeres Faschingspiel aufzuführen, mißlingen. Es war um das Jahr 1952, als ich auf Drängen meines Mitbruders P. Pius, dieses „ewigen Präfekten“ und treuesten Anwalts der Herzensinteressen der Studenten, einmal ein großes Lustspiel für unsere Buben zu schreiben mich bemühte: Es wurde daraus DER SCHIHAXEN, ein heiterer Fünfkakter mit vielen Szenen.“ Aus verschiedenen Gründen streikten die Schüler. P. Paul schrieb das Lustspiel zum Roman um und legte ihn druckfertig in die Schublade.

Eigentlich wollte er sein Amt als Theaterleiter „schmerzlos niederlegen“, doch übers Jahr hatte er wieder ein Stück bereit und ließ es aufführen zur „St.-Bernhards-Jubelfeier 1153–1953 in Mehrerau“. Es hieß: „Aus dem Alltag einer Chimäre.“ Der hervorragende Kenner der Schriften und des Lebens St. Bernhards von Clairvaux konnte ein ansprechendes und packendes Bild aus St. Bernhards Zeiten darbieten. 1954 wurde wieder „Pepperl“ gespielt. Dieses Jahr stand ansonsten im Zeichen der Hundertjahrfeier der Cistercienser-Mehrerau. Der Theaterdirektor hatte nicht nur für die Dichtung, sondern auch für alles szenisch Darzubietende zu sorgen. Ein eingehender Bericht darüber ist in den MG 2 (1954) zu lesen. Für 1955 gab es statt dem Fasching-Theater einen „Studenten-Eltern-Ball“, wozu P. Paul ein heiteres Programm zusammenstellte. Dieses bestand aus 15 Varieté-Nummern und 15 Musik- bzw. Gesang-Nummern. Für diese Anlässe und die Nikolaus-Feiern lieferte P. Paul bis 1959 noch seine dichterischen Beiträge. Wahrlich, eine respektable Leistung!

Der Musensohn

Die Familie Sinz war sehr musikalisch. Man liebte und pflegte die Hausmusik. Der kleine Anton begann das Geigenspielen. Das mußte er jedoch aufgeben ob seiner schweren Kriegsverletzung, die ihm den rechten Arm lange Zeit lähmte. Eine Zeitlang versuchte er es mit dem Cellospielen, schließlich blies er jahrelang bei unserem Orchester fein-sauber das Waldhorn. Er hatte ein feines Gehör und konnte treffsicher singen. Seine Stimme war allerdings schwach und sie wurde in den letzten Jahren mehr und mehr geschwächt, so daß er zu seinem Leidwesen nicht mehr am gemeinsamen Chorgebet teilnehmen konnte. Wo und wie er konnte, setzte er sich für einen schönen und würdigen Choralgesang ein. In Wort und Schrift kämpfte P. Paul für den Choralrhythmus, wie einige Manuskripte es beweisen. Auch komponieren konnte er. So stammen die Gesangeinlagen seines Dramas „Liudolf von Schwaben“ von ihm. Auch später komponierte er Lieder für die Kirche in Weiler.

Der Maler

Im Naturgeschichte-Unterricht kam es P. Paul zugute, daß er Pflanzen und Tiere treffend an die Wandtafel zu zeichnen verstand. Mehr noch zeichnete er fürs Theater: Skizzen für Szenerien, oder gar die Kleider, die er für die Darsteller erforderlich erachtete. Köstliche Karikaturen in Tusche konnte er zeichnen. Davon gibt's noch ein Prachtstück: Das Brustbild des „Pariser Vettters“, des ehemaligen Domkapellmeisters von Eichstätt, Dr. Wilhelm Widmann. P. Paul freute sich, wenn andere sich an diesem Bilde, das an seiner Zellenwand hing, erheiterten. Nicht weniger fleißig war P. Paul auch im Aquarell-Malen. Da zauberte er farbenfrohe Landschaften hervor.

Der Bildhauer

Zu den vielseitigen Kenntnissen und Beschäftigungen P. Pauls gehört auch das Bildschnitzen. Als richtiger Allgäuerbub versuchte er es, mit dem Sackmesser zu schnitzen und schließlich gelang seiner Fingerfertigkeit auch das Schnitzen. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg schnitzte er aus Holz Modelle von Talformen, Flußläufen, Gletschern und Erdschichtungen für den Geographie- und Geologieunterricht. Den Schülern machten diese Gegenstände Eindruck. Be-

nötigte die Theaterszenerie eine besondere Zier für ein Gestell, für ein Bild oder gar eine Figur, so betätigte sich P. Paul gleich auch als Kunsthandwerker. Da hobelte er und schnitzte er, wie es eben der Gegenstand verlangte. Die Schüler aus der Vorkriegszeit erinnern sich gewiß noch an den großartigen Aufbau des Maialtars, dessen Planung auf P. Paul zurückging. Bereits 1935 schnitzte P. Paul mehrere Vorhangstangen, die heute noch das Priorat und Subpriorat schmücken und durch die originelle Symbolik beeindruckten. Dem Schnitzen widmete er sich dann besonders während seiner Kaplanszeit in Weiler. Der katholischen Jugend half er dadurch, die Freizeit sinnvoll zu nützen an der Hobelbank und mit dem Schnitzmesser. So schnitzte er zur Kriegs-Allerseele-Gedenkfeier in der Kirche zu Weiler für die Tumba einen Lebensbaum, ein Lebensbuch und zwölf Standesembleme. Daneben schuf seine gewandte Hand mehrere Kerzenleuchter und Kruzifixe aus Holz. Auch da zeigt sich sein Ideenreichtum. 1943 verehrte Subprior P. Paul dem Abtvikar P. Laurentius Göppel zu dessen goldenem Profeßjubiläum einen hl. Bernhard mit der Harfe, eine ansehnliche Reliefschnitzerei mit kühn durchbrochenem Gitterwerk. Dieses Werkstück P. Pauls überließ P. Laurentius der Abtei Lichtenthal, wo er damals als Klosterpfarrer wirkte. Außerdem umrahmte P. Paul ein Porträt des P. Laurentius mit höchstoriginellem Schnitzwerk durch ein schwungvolles und reichgegliedertes L in Blattrankenzier, das in ein kleineres Wappenschild ausbiegt. Wohl schon viel früher schnitzte P. Paul einen großen Rahmen in Form eines bekrönten Wandbehanges, der ein vom akademischen Maler Hans Purin auf Holz gemaltes Herz-Jesu-Bild einfaßt. Von des P. Paul Phantasie-reichtum und hervorragendem technischen Können zeugt das Relief mit dem Brustbild Mariens, die einen Korb voll Äpfel hält; über ihr sind fast ganz frei herausgeschnitzt die Buchstaben Maria, die an einem Blattzweig hängen, darunter – teilweise freihängend – die Worte MATER GRATIAE; das Relief ist zudem farbig getönt; in der Form ähnelt es dem St.-Bernhards-Relief zu Lichtenthal. Eine dankbare Arbeit fand P. Paul 1947/48 im Kloster Magdenau, wo er die schadhafte Teile jener prachtvollen Renaissance-Kassettendecke, die man unter dem Gipsverputz wiederentdeckte, durch seine Schnitzkunst ausbessern konnte. Der Kapitelsaal zu Magdenau, dem man bald darauf sein altherwürdiges Gewand mit den spätmittelalterlichen Wandfresken wieder anlegte, bringt ein künstlerisches Kleinod P. Pauls: ein reichgeschnitztes und symbolträchtiges Lesepult. Und in die tragenden Holzbalken der erneuerten Decke schnitt P. Paul mit großen Lettern Spruchbänder, deren Text er der Regel des hl. Benedikt entnahm. 1951–1954 baute man unter der tatkräftigen Leitung von P. Beda Feser die neue Klosterkirche in Magdenau. Hierhin stellte man das wertvolle hochmittelalterliche Chorgestühl. Seine schadhafte Teile mußten ausgebessert und teilweise ergänzt werden. Dies betraf vor allem die westlichen Abschlußwangen, einige Sitzknäufe und Miserikordien. Dazu zeichnete P. Paul Entwürfe von symbolischer Aussagekraft, die der Bildhauer Franz Albertani von Bregenz hervorragend plastisch zu gestalten verstand. Für die Äbtissin M. Agnes Katzenmayer in Gwigen entwarf P. Paul das Wappen und gestaltete ihr ein Wappenschild. Abt Bernhard Kaul von Hauterive erhielt zu seiner Weihe im Jahre 1959 von P. Paul einen Abtsstab aus Holz mit reichgeschnitzter Krümme. Unser Kloster Birnau bewahrt eine Bilduhr von P. Paul, die er als Flachrelief mit der Klosteransicht der Mehrerau 1943 herstellte, ebenfalls als Festgabe für P. Laurentius, dem nachmaligen Prior von Birnau. In der Mehrerau lebt die Erinnerung an P. Paul in jedem Stockwerk der Klausur

weiter. Die meisten Namensschilder über den Zellentüren – es sind deren zwanzig – sind in abwechslungsreicher barocker Manier geschnitzt. Besonders sinnreich ist das Wappenschild über dem Eingang zur Abtswohnung, der Lüster mit dem Wettinger Wappensymbol der Meernymphe im Rekreationssaal und die Uhrumrahmung im Ostflügel des ersten Stockes. Zwischen den vordersten Fenstern auf der Nordseite der Kirchenwand brachte P. Paul das von ihm entworfene und geschnitzte Wappen (etwa 2 m hoch) des Abtes Heinrich Groner an, wo es bis zur Erneuerung der Kirche hing.

Für die damalige Landwirtschaftliche Fachschule schuf P. Paul ein Flachrelief eines hl. Wendelin mit Hirtenschaufel und ein Schäfchen umarmend. Dieses Relief ist jetzt im Eingang zur neuerbauten Dienstbotenwohnung. Über die künstlerische Bewertung all dieser Arbeiten kann man verschiedener Auffassung sein. P. Pauls Stilform sagt nicht jedermann zu. Es will aber doch etwas besagen, wenn Professor Josef Henselmann von der Akademie der Künste in München bei einem Zusammentreffen mit dem Schreiber dieser Zeilen in Magdenau das technische Können P. Pauls lobend anerkannte.

Der Schriftsteller

Was P. Paul allein als Schriftsteller erarbeitet hatte, könnte ein ganzes Menschenleben ausfüllen. Sein schriftlicher Nachlaß wiegt der Quantität nach mehrere Kilogramm. Doch mehr wiegt die Qualität, der geistige Gehalt. P. Paul verfügte über einen reichen Sprachschatz und wußte sich in bilderreicher Sprache auszudrücken. Gewiß, er las sehr viel und arbeitete auch Standardwerke der Stilistik durch. Doch hatte er von Jugend an seinen eigenen Stil. Nicht selten verwendete er uns absonderlich scheinende Wortprägungen, die mitunter exzentrisch, exotisch und phantastisch wirkten. Etwa 14 Tage vor seinem Heimgang stieß es ihm wieder auf, was einstens sein Deutschlehrer von seinem Stile hielt. Im Zusammenhang mit einem Bericht über das für Abt Kassian Haid 1928 aufgeführte Festspiel „Der Gedanken Urlaub“ schrieb es P. Paul nieder: „P. Maurus Stratz, ein Säckinger, galt als der strengste Lehrer an unserem Gymnasium. Seine Strenge im Deutschunterricht hemmte in mir jede persönliche Entfaltung. Einen Schulaufsatz zurückgebend, erklärte er mir einmal in der Klasse: ‚Sinz, dein Stil ist weder natürlich noch – übernatürlich.‘ Es war so. Als er jetzt nach dem Spiel ‚Der Gedanken Urlaub‘ auf dem Weg zu Tisch‘ an mir vorbeischnitt, sprach er in seiner gewohnt tiefen, gemessenen Stimme in drei Worten sein Urteil aus: ‚Ich habe nicht gewußt, daß so etwas hinter Ihnen steckt‘, und ging weiter.“

P. Paul verwahrte sich dagegen, ein Dichter zu sein. Er fühlte sich nur als Gelegenheitsdichter, und den rechne man nicht zu den Dichtern, der doch spontan und nicht auf Anruf reime. Wohl gegen 100 Gedichte sind von P. Paul vorhanden. Teilweise hatte er sie mit Sprechchören und Kleinspielen verwoben. Dabei sind die Gedichte in den Lustspielen und Dramen hier nicht einbezogen. Ein Teil der Gedichte diente der Gestaltung der Festakademien in der Mehrerau. In den früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift sind mehrere dieser Gedichte veröffentlicht. Andere hatte er für kirchliche Anlässe zusammengestellt wie zum Erntedankfest, Heldengedenktag, zu Primiz- und Jubelfeiern und zu Familienfesten. Er vermerkte einmal in seinen Aufzeichnungen, wie und wann er zum Dichten kam: „Alpenrösleins Auszug vom Tale.“ „Mein erster Reimversuch anläßlich der Weltentsagung meiner Schwester Sophie (Sr. M. Basilia) nach dem Ersten Weltkrieg.“ Das war um 1922/23.

Ums Jahr 1930 schrieb P. Paul einen heiteren Roman: „Sokrates, der Stiefelwischer oder Testamentarischer Nachlaß des Stiefelwischers Stephan Schwarz.“ Diese Arbeit, die etwa 40 Druckseiten umfaßt, blieb leider unveröffentlicht. 30 Jahre später wurde „Der Schihaxen“ zum Roman umgestaltet; er ist doppelt so lang wie der vorige. Trotz vieler Bemühungen fand er keinen Verleger.

P. Pauls wissenschaftliches Arbeiten ist sehr reich und vielschichtig. Es betrifft die Biologie, die Kultur- und Ordensgeschichte, theologische Streitfragen, vor allem aber St. Bernhards Leben und seine Schriften.

1924/25 brachte Botanisches Archiv, Zeitschrift für die gesamte Botanik, seine Doktordissertation: „Bau, Wandlungen und Neubildungen der sekundären Rinde der Cupressineen.“ 1926 befaßte er sich erstmals eingehend mit den Schriften St. Bernhards und lieferte den Beitrag „Die Naturbetrachtung des hl. Bernhard“ für die Festgabe zum diamantenen Priesterjubiläum... des P. Gregor Müller. 1927 kam der Aufsatz „Pange lingua“, gedankentiefe Erörterungen über das kostbarste Blut Christi, in der Zeitschrift Wissen und Glauben. Es seien hier nur noch einige Veröffentlichungen von P. Paul angeführt. Eine Gesamt-Bibliographie hier zusammenzustellen, würde zu weit führen. Vielleicht bietet sich dazu eine andere Gelegenheit. 1935 veröffentlichte die Schönerer Zukunft in zwei Heften P. Pauls Abhandlung „Das christliche Mittelalter – Gegner der Natur und der Naturwissenschaften?“ Da war er in seinem Element. Er, der Friedliebende, der allzeit Höfliche, kreuzte ums Leben gern die Klänge auf geistigem Gebiete. Dies traf auch zu bei seiner Veröffentlichung „Viragines – ein Beitrag zur Frage nach dem Weihepriestertum der Frauen“, im Österreichischen Klerus-Blatt, 1968, Nr. 3 und 4. Seine klare Stellungnahme gegen die Priesterweihe der Frauen wirbelte in gewissen Kreisen viel Staub auf. Ein besonderes Verdienst erwarb sich P. Paul bei der Mitarbeit an jenen sechs Bänden „Die Schriften des honigfließenden Lehrers Bernhard von Clairvaux“. Nach der Übertragung von Dr. M. Agnes Wolters S.O.Cist. herausgegeben von der Abtei Mehrerau durch Dr. P. Eberhard Friedrich S.O.Cist., Georg-Fischer-Verlag, Wittlich, 1934 u. ff. Zwar scheint P. Pauls Name dabei nicht auf, doch hatte er bei der stilistischen Arbeit den Hauptteil geliefert und die zwei letzten Bände eigentlich selbständig geformt. 1962 erlebte P. Paul die Freude und Genugtuung, daß sein Buch „Das Leben des hl. Bernhard von Clairvaux“ (Vita prima), herausgegeben, eingeleitet und erstmals ins Deutsche übersetzt, im Patmos-Verlag zu Düsseldorf erschien. 1967/68 widmete P. Paul „Dem seligen Heinrich Seuse, Seuse der deutsche Bernhard“ einige Studien in der Cistercienser-Chronik; ebenso veröffentlichte er hier „Eine Kreuzpredigt St. Bernhards, Rekonstruktion einer Kreuzpredigt auf deutschem Boden“. Zudem liegt noch druckfertig vor „Das 6. Buch der Vita prima des hl. Bernhard“; P. Paul betitelte es mit „Bernhards Wunderbuch“.

P. Paul wußte von den Gebrechen des Alters. Nicht umsonst heftete er an seinem Schreibpult ein Zettelchen mit den Versen des Psalmes 70, die sich in einem Responsorium (feria quarta post octavam Epiphaniae) finden: „Noli me projicere in tempore senectutis: Dum defecerit virtus mea, Deus, ne derelinquas me = Verwirf mich nicht in den Tagen meines Alters: wenn meine Kräfte schwinden, Gott, verlaß mich nicht.“ Und daneben hing noch ein Bildchen mit dem Spruch: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe.“ Ja, das war unser guter und lieber Senior P. Paul. Der Herr wird ihm gewiß reichlich lohnen, was er uns Gutes getan. DDr. P. Kolumban Spahr

CURRICULUM

des P. Paul (Anton) Sinz, S.O.Cist.

von ihm selbst verfaßt

13. Juni 1893 geboren zu Scheffau, bayer. Allgäu, als 4. von 14 Kindern der katholischen Eltern Joh. Georg Sinz und Annemarie Sinz geb. König. Weil Schwächling, noch am selben Tag auf den Tagesheiligen **Antonius v. Padua getauft**, und zwar durch den H.H. Pfr. **Martin Sinz** aus der Nachbargemeinde Thal, Vorarlberg. – Taufpaten: Hannes König als Onkel, Korona Pfanner als Tante.
- 1899 bis 1905 Volksschule Scheffau. Ab 1900 Ministrant. Dorfkirche (über der Straße), mit Barockaltar der alten Mehrerau!
11. September 1906 Eintritt in Kollegium und Gymnasium Mehrerau. 1911/12 Präfekt der Marian. Kongregation.
10. August 1912 Eintritt ins Noviziat des Klosters Mehrerau. Einkleidung: „Deinceps vocaberis **Paulus**“.
25. August 1913 Einfache (damals schon ewige) Gelübde abgelegt, in die Hände des Abtes Eugenius Notz. Darauf gleich „tonsuriert“, damit in den Klerikerstand aufgenommen.
- September 1913 bis Februar 1915: 3 Semester Philosophie im Hausstudium.
2. Februar 1915 Zum deutschen Heeresdienst nach Lindau einberufen, und zwar als **Rekrut** bei R.D.I. II E. 20. Bayr. Inf.-Reg.
5. August 1915 Abbeordert zur Postüberwachungsstelle des stellvertr. Gen.-Komm. d. I. Bayr. Armee-Korps München. Auf Wunsch der Vorgesetzten wohnte ich privat: Hotel Paul-Heuse.
 1. Juni 1916 Nach Lindau zurückbeordert: „Kriegsverwendungsfähig“.
13. Juni 1916 Fahrt an die **Verdun-Front** (Geburtstagsgeschenk!)
27. Juni 1916 Bei Thiaumont-Ferme (nahe Douaumont) morgens früh im Sturm gegen Maschinengewehre schwer verwundet.
28. Juni 1916 In französischer Gefangenschaft.
29. Juni 1916 Im französischen Feldlazarett. Ein Abbé sendet ersten Bericht an meine Eltern. (Mein rechter Arm gelähmt!)
13. Juli 1916 Liegend transportiert nach Romans (Drôme), Hôpital complémentaire. Dort bis 1. November 1916.
 2. November 1916 nach Dépôt Romans versetzt.
 4. November 1916 bis 28. November zu St. Hippolyte (bei Romans).
 4. November 1916 Es lief das von Papst Benedikt XV. angeregte Werk der Repatriierung bzw. der Internierung Schwerverwundeter in neutrale Länder (Schweiz oder Holland).
28. November bis 3. Dezember 1916 in Lyon (Manège), wo die „Austauschkandidaten“ noch durch ein letztes Ärzte-Sieb gehen mußten: Ich zählte nach Feststellung einer gefährlichen inneren Verletzung (Aneurysma arteriovenosum) zu den Glücklichen, die am
 3. Dezember 1916, 3 Uhr nachmittags, in Richtung Genf abfahren.
 4. Dezember 1916 bis 5. Februar 1917 Untergebracht im Hotel „Tellsplatte“, Sisikon.
29. bis 31. Dezember 1917 Besuch meiner glücklichen Eltern in Sisikon.
5. Februar 1917 bis 31. Oktober 1917 In Luzern, zu Voruntersuchungen i. d. „ASA“ (Allgemeine Sanitätsanstalt für Verwundete aller Länder!) Ende März wurde ich von Chefarzt Dr. Hans Bruhe operiert: Gefahr der inneren Verblutung behoben, Plexus-Lähmung gebessert. Zwischenhinein Aufent-

- halte in Hotels (Hotel „Victoria“, Hotel „Terrasse“). Einige Wochen in Frauenthal und in Eschenbach. – Ein Sommersemester **Theologie** im „Kasten zu Luzern“ als Externer absolviert. Auch aristotelische Philosophie gehört!
31. Oktober 1917 bis 17. Juli 1918 Als Internierter nach **Kerns**, Hotel „Burgfluh“, versetzt, von wo aus ich als interner Schüler des Benediktiner-Konvikts die achte Klasse Gymnasium besuchen und mit Matura absolvieren konnte. Zeugnis mit **Durchschnitt 5,64** (6 ist erste Note). – Zurück ins Hotel „Burgfluh“, Kerns.
5. August 1918 Nach Berner Abkommen als „Kriegsuntauglicher“ in die deutsche Heimat abgeschoben (repatriiert).
10. bis 14. August 1918 in Luitpold-Kaserne zu Lindau. Revolutionäre Luft in den Kasernen! Beurlaubt – in Scheffau und in Mehrerau.
2. November 1918 für 3 Monate entlassen.
22. November 1918 ganz entlassen vom militärischen Dienst. Wieder in meinem Kloster Mehrerau zu Hause.
- September 1918 bis April 1920 **4 Semester Theologie** in Mehrerau.
- Am 9., 12., 19. und 20. März 1919 empfang ich aus der Hand des Abtes Kassian Haid **die vier Niederen Weihen**.
15. August 1919 Meine **feierliche Profeß**. „Asiatische Grippe“ grassiert gefährlich, auch in Mehrerau; rafft unseren jungen P. Konrad Mutschler hinweg und veranlaßt Abt Kassian, mich auf die Uni Innsbruck zu schicken, wo ich mich für das Lehramt (Naturgeschichte, Physik, Mathematik), das der Verstorbene innehatte, vorzubereiten, zugleich aber noch vier erforderliche Semester Theologie zu hören.
22. April 1920 Immatrikulation an der Leopold-Franzens-Universität. Belegung der nötigen theologischen Fächer. Zunächst als Konviktor des Canisianums (bis zur Priesterweihe 1921).
16. Jänner 1921 Bischof Waitz ordiniert mich im Canisianum zum **Subdiakon**.
12. März 1921 Derselbe weiht mich in der Kapuzinerkirche zu Feldkirch zum **Diakon**.
19. März 1921 Derselbe weiht mich am Josephs-Fest im Canisianum zum **Priester**.
3. April 1921 Weißer Sonntag. Meine Primiz, wie damals üblich, in der Mehrerauer Klosterkirche in schlichter monastischer Form.
5. April 1922 Abschluß meiner theologischen Studien an der Uni Innsbruck.
31. August 1923 Mit „Heimat-Schein der Landeshauptstadt Bregenz“ erwarb ich das für meine Lehrdiplome nötige österreichische Bürgerrecht. Rückkehr von der Uni!
- 1923 bis 1925 bereits als Hilfslehrer an Gymnasium und Handelsschule tätig; vor allem aber in Vorbereitung auf Staatsexamina und Rigorosen.
26. Februar 1924 Klausurarbeiten aus Physik. (Mathematik-Hausarbeit!)
28. Februar 1924 Mündliche Prüfungen aus Mathematik und Physik.
23. Juni 1925 Klausurarbeiten aus Zoologie und Mineralogie.
25. Juni 1925 Mündliche über Botanik, Zoologie und Mineralogie. Aufgrund dessen Ausfolgung des „Prüfungszeugnisses für das Lehramt an Mittelschulen“ mit Lehrbefähigung in Naturgeschichte als Hauptfach, in Mathematik und Physik als Nebenfächern.

- Rigorosen** für Philosophie und Biologie. Ergebnis für Biologie, wie ich selbst zu hören bekam, „einstimmig mit Auszeichnung“. Nicht so in Philosophie!
27. Juni 1925 **Doktor-Promotion** unter Rektor Th. Rittler, Promotor C. Zindler, Dekan Harald Steinacker.
7. April 1926 Meine erste literarische Begegnung mit St. Bernhard: Studie über „Die Naturbetrachtung des hl. Bernhard“ als Beitrag zur Festschrift der Cistercienser-Chronik zu Ehren ihres jubilierenden Gründers P. Gregor Müller.
14. September 1927 Zum Präfekten der Oblatenschule (und des Obergymnasiums) ernannt. Zugleich zum Nachfolger des nach Springbank (USA) entsandten P. Edmund Frey in der Leitung des Theaters. Mit kurzen Unterbrechungen durch P. Martin, P. Leopold, P. Edmund und der Kollegiums-aufhebung zur Nazizeit (von 1938 bis 1945) hatte ich die Regie des Theaters und aller ähnlichen Aufführungen inne bis 1959. Über meine Tätigkeit „auf den Brettern“ berichten die Mehrerauer Grüße. Ich vermerke hier nur gelegentliche Aufführungen eigener Stücke auf fremden „Brettern“.
26. August 1929 Ins Kloster zurückberufen.
14. August 1931 Zum Novizenmeister ernannt (nachdem P. Leonhard Peter als solcher abgedankt hatte).
13. Februar 1933 Zum Subprior ernannt, der ich bis in die Regierungszeit des Abtes Heinrich Groner blieb.
- 1933 bis 1938 Bei der von Dr. M. Agnes Wolters und Dr. P. Eberhard Friedrich im Verlag Fischer-Wittlich dem deutschen Leser vorgelegten Erstausgabe sämtlicher „Sermones“ des hl. Bernhard v. Cl. (6 Bändchen) war ich mitbeteiligt: anfangs als schüchternen Lektor, dann als Korrektor in Sache und Form, endlich (in Band V u. VI) als eigentlich verantwortlicher Übersetzer. – Die Ausgabe der Werke Bernhards wurde durch die Nazis unterbrochen. Noch liegen aber nichtveröffentlichte Originalübersetzungen seiner Schriften aus meiner Hand vor, so B's „Papstspiegel“ – „De consideratione“ (das ich mit „Selbstbesinnung“, nicht mit „Über die Betrachtung“ übersetzt sehen möchte).
- 1934 Auf Wunsch schrieb ich für eine Feier der diamantenen Profeß der Äbtissin M. Cäcilia Schmid ein Spiel: „Der Blitzableiter“. Habe davon keine Abschrift mehr.
- Ca. 1933 bis 1940 bemühte ich mich (im Einvernehmen mit Abt und Kantor), unseren choralisch immer noch nicht reformierten Konvent von der medi-zäischen zur vatikanischen Vortragsweise umzuschulen. (Siehe Jubiläumsschrift „100 Jahre Zisterzienser in Mehrerau“, S. 101–122.) Unterstützt wurde ich, leider nur für kurze Jahre, durch Dr. P. Sighard Kleiner, den Abt Kassian auf meine Vorstellungen hin zum Kantor machte.
- Sommer 1936 in Ötz. Vom damaligen Schulleiter von Ötz ersucht und aufgrund der durch unsere Ötzer Abt Kassian Haid und Direktor Dr. Bruno Grießer bestehenden Verbundenheit des Klosters mit Ötz gedrängt, schuf ich noch im letzten Monat des Schuljahres einen historischen Fünfaktor „**Berggold**“ (der von der Flucht Friedrichs m. d. leeren Tasche durchs Ötztal handelte; ein Stück, das im Mittelpunkt eines von Prof. Clemens Holzmeister geleiteten Ötztaler Heimatfestes stand. In einem Monat hatte ich das Drama in Ötz einzuüben, zu inszenieren, zu kostümieren – und über die Bühne zu bringen.

11./12. März 1938 Einmarsch der Nazi-Truppen in Österreich, auch in die Mehrerau. – Flucht des Abtes in die Schweiz am 29. Juni 1938. – Aufhebung unserer Schule und Beschlagnahme des Kollegiums durch die Nazis nach Schluß des Schuljahres.

1938 bis 1941 Vergl. „100 Jahre Zisterzienser in Mehrerau“, S. 200 ff. Vermerkt sei hier nur, daß ich – um nach Wegfall unserer Lehrtätigkeit den psychischen Gefahren eines „Ruheshocks“ vorzubeugen – die noch hier verbliebenen Patres für eine „Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft“ gewinnen konnte, die mehrmals je Woche unter dem Vorsitz des P. Bruno Griebner (und Sekretär P. Leopold Amann) zu einem Referat persönlicher Auswahl zusammenkam.

Für 1940/41 organisierte ich auf Anraten der Emilie Gehrler zum Schutze der Mehrerau vor den Nazis unter den Patres einen Gebetsdienst von Freiwilligen alle Nächte von Komplet bis Mette vor der Gnadenmutter unserer Kirche.

8. September 1939 Der Konvent von Mehrerau litt unter der räumlichen Trennung von seinem Abte, die durch die Grenzvorschriften fast unerträglich geworden war. Meine persönlichen Bemühungen um seine Rückkehr waren fruchtlos. Was erreicht wurde, war das, was wir haben **mußten**, und was wir schließlich unter obigem Datum von Generalabt D. Edmundus Bernardini erreichten: Der Prior von Mehrerau erhält die Gewalt eines Abtvikars.

Ca. 1939–1941 Uns allen war klar, daß wir guttäten, Kostbarkeiten des Hauses vor dem Zugriff des Regimes sicherzustellen. Ich selbst verbarg – mit Hilfe meiner Angehörigen – in sieben, weit entlegenen Häusern und Dörfern unter anderen Gegenständen: eine Monstranz, Kelche, Pretiosen (Pektoralien und Ringe); wertvollste Stücke der Mineraliensammlung; sämtliche Pontifikalleuchter; eine ansehnliche Bibliothek; die „Apostelmadonna“, den Bernardus-Schrein; die vier neuen Fanfaren des Kollegiums usw., usw.; Garderobe-Stücke, so den echten Hermelin (aus dem österreichischen Kaiserhaus, von Fürstin Salm-Salm, Riedenburg, dem Theater Mehrerau geschenkt! Damals für mein Drama „Herzog Liudolf“). Alles ist wieder nach Mehrerau zurückgekommen!

Montag, 21. Juli 1941, 9 Uhr, kam, wie uns tags zuvor von vertraulicher Seite aus Innsbruck mitgeteilt worden war, ein ziviles Exekutions-Peleton der Geheimen Staatspolizei, dessen Häuptling dem Konvent die Konfiszierung allen klösterlichen Besitzes und **Gauverweisung** aller Patres innerhalb sieben Stunden bekanntgab. Näheres siehe mein Artikel: „Geknickt, doch nicht gebrochen“ in „100 Jahre Zisterzienser in Mehrerau“, S. 200 ff. – Ich erhielt – neben Handgepäck – **10 DM** als einmalige Abfindungssumme.

Vom 21. Juli bis 31. August 1941 bei meinen Angehörigen in Scheffau. – Bischof Paulus Rusch bot mir zwei **gaufremde** Seelsorgeposten, je einen in Osttirol und Riezlern im Kleinwalsertal, an. – Inzwischen hatte bereits Pfarrer und Dekan Sonntag von Weiler (Nachbargemeinde von Scheffau) von mir gehört und um mich als Kaplan zum Ersatz für zwei zum Heeresdienst einberufene „Benefiziaten“ geworben. Ich sagte zu und bezog meinen Posten am 1. September 1941.

1. September 1941 bis 1. September 1945, also genau vier Jahre, war ich in Weiler als Kaplan, dann – zu meiner Befreiung von einer milit. Einberufung – als Pfarrvikar (titulus coloratus für eine Kapelle!). Da alle geist-

lichen Häuser von Flüchtlingen besetzt waren, mußte ich mich um eine private Wohnung umsehen. Auf Empfehlung fand ich sie beim kinderlosen Ehepaar Anton und Maria Deiring, Inhaber eines Elektrogeschäftes. Er, Elektromeister (Reparaturwerkstätte, Fernleitungsdienst), betont katholischer Mann, nicht NS-Mitglied, konnte es sich nur wegen seines Ansehens wegen leisten, einem Pfaffen Unterstand zu geben. Deirings hatten einen Adoptivsohn, der als Abiturient zur Waffe eingerückt war. **Sein** Wohn- und Schlafzimmer wurde mir überlassen. Welch ein Entgegenkommen! Wenn der Sohn im Urlaub nach Hause kam, hatte er kein eigenes Zimmer, schlief auf einer Couch im gemeinsamen Wohnzimmer!

Weiler war Marktgemeinde von etwa 5000 Seelen, fast ganz katholisch, Dekanatssitz, Volks- und Fachschulen, Bezirksgericht, Notariat, Gefängnis, 2 Krankenhäuser, 3 Schwesternhäuser (Altersheim, Schul- und Krankenschwestern). Weil jede außerkirchliche Jugend- und Vereinsseelsorge verboten, blieben mir die Alten und Kranken – und die Werkstätte, wo ich für religiöse Zwecke schnitzte.

Im Kirchenraum gab es übrigens genug zu tun. Hier gab es noch die Ersten Monatssonntage mit feierlicher Prozession, gesteigertem Sakramentenempfang, die Sonntags-Christenlehre; die Maiandachten und -predigten; Beerdigungen stets mit Grabrede. Die Jugend gewann ich im Kirchenraum zu geistlichen Spielen, so etwa im Advent, in der Hl. Nacht, zum Erntedankfest, zu Allerseelen, zu Kriegergedenkfeiern. Dies zum Neid der allmächtigen NSDAP, die nichts dergleichen zu bieten hatte.

Die Schulen betrat ich im Weltpriesterkleid. Als mir der Unterricht, weil Ordensmann, verboten wurde, wandte ich mich – mit Umgehung des Instanzenweges – unmittelbar an den Gauleiter von München und eroberte mir, zum Ärger der umgangenen Personen, die Unterrichtserlaubnis.

Anfang Mai 1945 brachte der Einzug der Franzosen (mit Marokkanern) für uns das Ende des Krieges. Sobald dies möglich, suchte ich, nach Mehrerau zu kommen, mich zu erkundigen, wie es dort stand. Die Franzosen waren auch dort die Herren und gestatteten dem Konvent praktisch (nicht rechtlich noch) die Besitzergreifung ihres Klosters, wo Pfarrer P. Adalbert, der Hüter des Heiligtums während des Krieges, als dessen Vertreter verhandeln konnte. – Ich war als räumlich nächster Oberer (Abt war in der Schweiz, P. Prior in Baden-Baden) während der nächsten Monate wiederholt in Mehrerau; konnte indes mein Dienstverhältnis in der Diözese Augsburg erst am

1. September 1945 lösen, auch da nur einseitig, d. h. ohne bei den damaligen postalischen Verkehrsschwierigkeiten eine Antwort des Bischofs abzuwarten. Mein Argument: Mehrerau schrie nach einem Oberen; und ich war der nächste. Wie sich die Mehrerau aus Krieg und Chaos wieder erhob, steht auf anderen Blättern. (Siehe Mehrerauer Hundertjahrschrift!)

1946 Seit dem Eintritt des 1. Novizen nach dem Dritten Reich, nämlich des H.H. Pfarrers Summer von Buchboden (künftig: P. Amadeus), wurde mir zum Subpriorat nun auch das Noviziat übertragen.

1946 Auf meine Initiative hin wagten wir, weil es ein schreiendes Bedürfnis des geschrumpften Konventes und der veränderten Zeit schien, als „provisorium experimentale“ einen Umbau der Ostkirche. Wir entfernten vor allem das Chorgitter mit dem Vorhang. Maßgeblich beteiligt war bei allen Arbeiten der Schwager unseres Pfarrers P. Adalbert, Herr **Krizsanovich**. Wir stell-

ten den ganzen Mönchschor in die Apsis der Kirche; erreichten damit eine hervorragende Akustik. Der „Kreuzaltar“, zugleich Sakramentsaltar, blieb an seinem Platz über der Äbtgruft und stand so bei gemeinsamen Gottesdiensten in der Mitte zwischen Mönchen und Volk, wenn wir auch noch nicht „versus populum“ zelebrierten. Wurde nur vor dem Konvent zelebriert, so diente dazu der an seinem Platz verbliebene alte Hochaltar. Niemand bezweifelte, daß wir die beste audiovisuelle Lösung gefunden hatten! Das Behelfsmäßige der ganzen Anlage, die – schon aus Kostengründen – auf bauliche Veränderungen verzichtete, brachte es mit sich, daß mancher Wunsch unbefriedigt bleiben mußte. Daß die Ordensobern das Experiment mit der Begründung, die Zisterzienser-Liturgie müsse „geostet“ bleiben, endgültig ablehnten, und daß die Verantwortlichen beim Umbau unserer Kirche für teures Geld die alte Ordnung „fixierten“, wurde durch die Liturgieerneuerung des Vaticanum II zu einem tragischen Witz der Geschichte, den zu korrigieren unseren Nachfahren vielleicht Millionen kosten wird.

7. August 1949 Zum Millenar des hl. Gebhard schuf ich auf Wunsch des Herrn Dr. Benzer und Leuten des Festkomitees das Weihespiel „**Das Erbe des Heiligen**“ (veröffentlicht in der Festschrift), das in der großen Sporthalle zu Bregenz von Künstlern des Wiener Burgtheaters aufgeführt und von einem Orchester mit Originalkompositionen des Herrn Oswald Lutz umrahmt und begleitet wurde.
22. September 1949 Tod des H.sten H. **Abtes Dr. Kassian Haid**, des 50. Abtes von Wettingen-Mehrerau. Ich widmete ihm in Cist.-Chronik (57. Jg., 1950, S. 1–12) einen Nachruf. Darin verriet ich nicht, was ich, der einst tiefgradig skrupulöse, an sich selbst verzweifelnde und jeden Selbstvertrauens bare Novize und Frater, nach den bunten und blutigen Kriegserfahrungen gerade ihm für meine persönliche Entwicklung verdanke. Er setzte zeit lebens ein vermessenes Vertrauen in meine so fragwürdigen Kräfte, und zwar stets schnurstracks entgegen meinen Erwartungen und Wünschen, daß ich nur von „Wundern des Gehorsams“ reden kann, wenn ich in meinem Leben einigen Erfolg hatte. Es begann schon 1917 (also im 1. Jahr seiner Regierung) mit dem Auftrag an mich schwerverwundeten Kriegsinternierten in der Schweiz, kurz nach meiner Operation, in Sarnon meine Matura nachzuholen; es ging 1919 weiter mit meiner Entsendung an die Uni Innsbruck, wo ich – neben vier Semestern Theologie – Naturwissenschaften (Ng, Ph, M, Ch) studieren sollte, um baldmöglichst in die Lücke des eben an Grippe verstorbenen Mitbruders P. Konrad Mutschler einzuspringen (ich kam nach insgesamt 8 Semestern von der Uni zurück); es folgte 1927 meine Berufung zum Präfekten des Obergymnasiums und der Oblatenschule sowie zur Leitung des Theaters, welch letztere mir den schwersten Gehorsamsakt meines Ordenslebens abforderte; 1931 wurde ich zum Novizenmeister ernannt, es gelang mir jedoch, weil zu jung und unerfahren, das Amt bald wieder abzuschütteln; ich fiel aber sozusagen vom Regen in die Traufe, als Abt Kassian mich 1933 ohne jede vorausgehende Andeutung zum Subprior machte – eine Rolle, worin ich mich als 40jähriger unter zumeist älteren Mitbrüdern nicht sehr wohlfühlen konnte. – Alles in allem muß ich sagen, daß die Aufträge des Abtes, die nie mit „Dürfte ich Sie ...?“ oder „Möchten Sie gern ...?“ einleiteten, mich über mein Erwarten gefördert haben, und daß ganz allgemein der Mensch mit seinen

Aufgaben zu wachsen vermag. Dafür danke ich Abt Kassian Haid übers Grab hinaus. Aus dankbarer Verehrung schmückte ich in vieler Tag- und Nachtarbeit seinen schlichten Holzsarg mit Schnitzereien. Ich trieb eine Gedenktafel in Kupfer, welche die Kirchenbesucher in Ötz an ihren großen Bürger Abt Kassian Haid erinnern sollte. Diese Tafel harrt bis heute noch auf das zugehörige Monument, das, ebenfalls in Kupfer gehämmert, beinahe fertig, bei der Ausräumung meiner Werkstätte verlorengegangen ist. Das Denkmal zeigte Abt Kassian in liegendem Profil, das Antlitz nach Totenmaske geformt, mit Mitra und Stab, darunter ein Gesims mit der Inschrift „HAEC MEA ETSI NON OSSIBUS IN PATRIA REQUIES“.

- 1952 Nachdem P. Dr. phil. **Kolumban Spahr**, geschmückt mit dem Lorbeer eines **Dr. iur. can.**, aus Rom zurückgekehrt war, legte Abt. Heinrich mir nahe, auf eines meiner Ämter als Subprior und Magister (nov. et cler.) zugunsten des P. Kolumban zu verzichten; die Wahl stellte er mir frei. Ich habe im Kloster **nie** nach einem Posten ausgeschaut. Habe vielmehr öfters, wo dies erlaubt war, Ämter abgelehnt oder zurückgelegt. So fiel es mir nicht schwer, das nach außen gewichtigere Amt eines Obren, das ich immerhin 19 Jahre in Mehreraus bewegtesten Zeiten innehatte, zur Verfügung zu stellen, womit Abt Heinrich einverstanden war. P. Kolumban wurde damit mein Nachfolger im Subpriorat. Das Noviziat, das zunächst nach dem Krieg einem Taubenschlag mit vielem Kommen und Gehen glich, dann aber zur Eremitage von „Wüstenvater“ und gelegentlichem „Schüler“ wurde, führte ich bis zur Profest des P. Bernhard Werner, 1. Mai 1972. – Was meine Amtsführung als Former des Klosters nachwuchses betrifft, so möge man mir nicht verübeln, daß ich jenes „Paulinum“ „Hic jam quaeritur ... ut **fidelis quis inveniatur**“ (1 Cor 4, 2) vorkonziliär, d. h. im Sinne Pius XII., deutete, der in vielen Verlautbarungen eine Erneuerung der Orden und Ordensgenossenschaften, doch stets unter **Wahrung des Geistes der Stifter** gefordert hat. Das Vaticanum II blieb bei dieser Forderung. Was nachkonziliär – Gutes, Besseres oder weniger Gutes – in unserem Bereiche auf meine Verantwortung fällt, darüber steht mir kein Urteil zu; „qui autem iudicat me, Dominus est“ (ib. 4, 4).
7. Oktober 1959 Rosenkranzfest als **Gründungstag** der kirchlichen Sodalität „**Passio-Catholica**“. Diese hat mit meiner Person insofern zu tun, als ich im Auftrag des Abtes Dr. Heinrich Suso Groner, Mehrerau, anhand eines eingereichten Manuskriptes Werdegang und Anliegen der (mir bis dahin unbekannt) von Sr. M. Agnes Katzenmayer, S.O.Cist., Mariastern-Gwiggan, in der Christnacht 1944 aus politischer Vorsicht geheim ins Leben gerufenen „**Opfergemeinschaft der Liebeswache der hl. Herzen Jesu und Mariä**“ für die erbetene kirchliche Anerkennung prüfen und allenfalls mit Statuten versehen sollte. Ich tat dies im Bemühen, die Intentionen der Gründerin möglichst zu achten, schlug jedoch zwei Änderungen vor: Erstens sollte die Gründung weniger Gebetsvereinigung sein, d. h. als Verein nicht zu neuen Gebetslasten **verpflichten**, weil die zu werbenden frommen Seelen zumeist schon Gebetsvereinen angehören; dafür sollte zweitens der Opfergedanke bis in die Spitze getrieben werden, d. h. in einem permanent geübten „**heroischen Liebesakt**“ für die verfolgten Organe der Kirche (Priesterstand, Ordensstand, christliche Familie) einmünden. So prägte sich im Statut, wie kanonisch erfordert, eine Sonderaufgabe der Vereinigung aus, ja sie wäre die geradezu notwendige Ergänzung der „Katholischen Aktion“,

- eben die „**Passio Catholica**“. Unter diesem Namen erhielt das erarbeitete Statut am heutigen Tag die kirchliche Approbation. – Mir wurde für die Mühe vom Gründerabt und ersten Präses Heinrich Suso Groner die **Bescheurung**, als Direktor die geistliche Leitung der „PC“ zu übernehmen. Ja, ich gebrauchte das Wort im ironischen Sinne. Denn damit wurde mir eine ungeheure Mehrarbeit aufgebürdet. Hatte ich doch gleich für Drucklegungen und für Schriebe an alle Ordinariate deutscher Zunge um Zulassung unseres Vereins in deren Diözese zu sorgen.
- 1960 verfaßte ich und verlegte ich bei Eugen Ruß, Bregenz, in einer Auflage von 10.000 Exemplaren das 200 Seiten starke, mit Original-Graphiken der Zisterzienserinnen von Lichtental ausgestattete Statutenbüchlein „**Am Herzen der Welt**“.
25. März bis 30. April 1961 Zur Erholung und Behebung meiner total verstummten Kehle in Höhenluft von Magdenau, mit ärztlicher Behandlung.
10. Juni bis 6. Juli 1961 zu gleichem Zweck in Lérins (Meerbäder, Jod!). Beide Versuche ohne jeden Erfolg.
- 1962 Der Patmos-Verlag, Düsseldorf, war daran, eine Reihe vorreformatorischer Schriften bzw. Vitae herauszugeben, und zwar von Walter Nigg und Wilhelm Schamoni. Schamoni wandte sich meines Wissens an P. Bruno Griber mit dem Anliegen einer Deutsch-Übersetzung der **Vita la des hl. Bernhard v. Cl.** P. Bruno war aber durch Direktorat, Schule und Redaktion der Cist.-Chronik schon zu sehr belastet, und so geriet man an mich, da ich bereits mit der Übersetzung von Bernhards Schriften zu tun hatte. Die Bernhard-Vita umfaßt 5 Bücher, denen schon früh das sogenannte „Wunderbuch“ als sechstes angeschlossen worden ist. Ich lieferte mit meinem Manuskript auch dieses sechste Buch; es wurde aber „mit Bedauern“ abgelehnt, weil es das Bernhard-Buch gegenüber den anderen Werken der Serie als zu umfangreich erscheinen lasse. So liegt dieses Wunderbuch noch unveröffentlicht bei meinen Mss. (Ich muß hier festhalten, daß dieses mein Ms vom Wunderbuch mit Reisekarten der Kreuzpredigtfahrten Bernhards heute, am 14. Juli 1976, da ich dies schreibe, trotz wiederholter Rückrufe immer noch bei Herrn Guillet, Christiana-Verlag, Stein am Rhein, liegt; ebenso mein großes Ms. „**Positus in signum**“!)
- Im Jahre 1961 begann auch meine Tätigkeit als Spiritual in unserem Frauenkloster Mariastern zu Gwigen; zuerst nur als **Stütze des alternden P. Alberich Maucher**, halb hier in Mehrerau, halb dort. Es war die Zeit vom 6. Oktober 1961 bis 27. Juni 1962.
28. **Juni 1962 bis 31. Juli 1965 Spiritual** in Gwigen. **1. Amtsperiode.** Ich war zugleich Pendler für Schule und Noviziat. Sitz in Gwigen.
1. August 1965 Als Spiritual von Gwigen abgelöst durch P. Oswald Rettich, kehrte ich wieder nach Mehrerau in Schule und Noviziat zurück. – Doch nach anderthalb Jahren, für die Zeit vom
 8. Jänner bis 27. September 1967 wieder als **Spiritual** in Gwigen. **2. Amtsperiode.** Wieder als Pendler mit Sitz in Gwigen.
28. September 1967 bis 30. August 1970 wieder im Heimatkloster Mehrerau; in Gwigen abgelöst durch P. Benedikt Zeller.
21. August bis 30. August 1968 (es war nach der Abtwahl) wurde mir – aus mir nicht ganz einsichtigen Gründen – befohlen, P. Blasius Füz nach Rom zu begleiten. Es war dies mein erster Rom-Besuch, freilich zur heißesten Zeit, dazu ohne Führer. Zweimal fuhr P. Blasius mich aus: einmal zu den

Calixtus-Katakomben, wo ich zelebrieren durfte; ein andermal auf den Gianicolo. Alles andere mußte ich mir selbst erobern. Auch so, freilich, blieb Rom mir ein Erlebnis.

Herbst 1968 Aus dem Professoren-Kollegium endgültig ausgeschieden und in den Ruhestand versetzt.

1. September 1970 bis 1. Mai 1975 P. Benedikt Zeller wird nach Birnau versetzt, ich trete als **Spiritual von Gwigen** an seine Stelle: **3. Amtsperiode.** im Oktober 1974 verspürte ich einen beunruhigenden Kräfteschwund. Hausarzt Dr. Famira entscheidet sich für Einlieferung ins Sanatorium Mehrerau. Dort verbleibe ich – unter Chefarzt Dr. Leisner (Internist) – vom 12. November bis 14. Dezember 1974. Ich nehme in Gwigen meinen Dienst wieder auf, doch dieser fordert meine letzten Kräfte an. Ich habe daher nichts dagegen, daß ein Mitbruder, P. Friedrich Schödlbauer, sich für meinen Posten interessiert. Die Amtsübergabe erfolgt am 1. Mai 1975 durch P. Abt Kassian Lauterer während der Konventmesse (in der Josefskapelle), die wir beide mit P. Abt konzelebrieren.
5. Mai 1975 ziehe ich mit Sack und Pack aus, und heim nach Mehrerau, wohin Sr. M. Martha mich begleiten darf, um mir beim Einzug in meine Zelle behilflich zu sein.

Damit schließen die Aufzeichnungen P. Pauls. Seit 1975 war er als Senior des Konventes noch bis in die letzte Lebenswoche voll am Gemeinschaftsleben beteiligt, konzelebrierte täglich bei der Messe des Konventes, nahm am gemeinsamen Tisch und an der Erholung teil, stand als Beichtvater zur Verfügung und, wann immer er um Rat gefragt wurde. Er verwandte seine Zeit zum Studium und zu schriftstellerischer Tätigkeit. Am 14. 11. 1979 starb er nach kurzer Krankheit.

R.I.P.

Abt Kassian

125 Jahre Kollegium Mehrerau

Mit Spannung und einer gewissen Nervosität erwartete der Festausschuß, Dr. Fritz Rohner mit einigen jüngeren Altmehrerauern, die im Beruf stehen und im Bregenzer Raum arbeiten, den großen Tag. Über 1300 Einladungen waren hinausgegangen. Das Echo der Meldungen war nicht allzu stark. Viele dachten oder sagten sogar: Quartier brauche ich keines und irgendwo in Bregenz und Umgebung wird es schon etwas zum Beißen geben, was soll ich da lange schreiben?

Am Samstag treffen Autos mit längerer Fahrtzeit ein. Im Büro des Kollegiums erhalten sie ihre Hotelanweisung. Neben jenen Klassen, die für den Samstag eine Zusammenkunft vereinbart hatten, sieht man Grüppchen im Hof stehen. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen?“ Aus allen Jahrgängen schauen sich einzelne um, ob sie ein bekanntes Gesicht finden, jemanden der mit ihnen oder zu ihrer Zeit die Schulbank drückte. P. Regens begrüßt im Hof. Er kennt viele, war er doch in den zwanziger Jahren Student in der Mehrerau, in den dreißiger Jahren einmal Präfekt und seit 1945 an der Schule. Freilich beim einen und anderen muß er sagen: „Da bin ich zu jung. Ich bin erst 1922 in die Mehrerau gekommen.“ Es kamen aber „bemooste Häupter“ aus den Jahren des Ersten Weltkrieges und noch früher.

Ein strahlender Morgen geht anderntags auf. Es ist der 14. Oktober. Beim Eingang des Hofes und vor der Kirche knattern Fahnen im doch schon kühlen

Herbstwind. Vom Giebel des Kollegiums hängt die schwarz-weiß-grüne Fahne. Die Buben wissen nicht, was diese Farben bedeuten. Lang ist es her, seit die Mehrerauer Studenten grüne Käppchen mit schwarzweißem Band trugen. Bis vor zehn Jahren hatten wenigstens noch die Maturanten als Zeichen ihres Studienabschlusses diese Käppchen, die bei einem gemütlichen Hock, meist am Gebhardsberg, eingeweiht wurden, die man bei offiziellen Anlässen, besonders beim Valet, trug, und die bei der jährlichen Wallfahrt zum Stollen beim Auto-stopp gute Dienste taten.

Die Schranke, die den Spielplatz abschließt, ist entfernt. Große Studenten weisen die Autos ein. Reihe um Reihe füllt sich der Fußballplatz. Vor Kloster, Kollegium und Küche stehen die Ehemaligen, oder sie schlendern langsam dem Friedhof zu. Die Studenten tragen Stühle in die Kirche, damit sie nicht zu lange stehen müssen, denn die Bänke im Kirchenschiff sollen den Altmehrerauern reserviert sein – und den Festgästen, denn mit dem Jubiläum des Kollegiums ist noch eine andere Jubelfeier gekoppelt, die goldene Jubelprobeß von Generalabt Dr. Sighard Klein er, P. Prior DDr. Kolumban Spahr und P. Regens und Direktor Dr. Adalbert Roder.

Ein Bläserquartett leitet das Totengedenken ein. Dann spricht Oberstaatsanwalt i. R. Dr. Wolfgang Hirn. (Seine Worte sind in diesem Heft nachzulesen.) Ergreifend ist sein Bekenntnis zur Augia Maior und ihren Idealen. Ahnte er, daß es sein letztes Bekenntnis zur Mehrerau sein sollte? Abt Kassian spricht ein Gebet für die verstorbenen Patres, die auf diesem Friedhof ruhen, die einst für die Mehrerau und ihre Jugendarbeit lebten; er betet für alle Altmehrerauer, die in weiter Welt die Erde deckt.

Dann rufen die Glocken. Der Mönchschor füllt sich. In langen Reihen ziehen die Konzelebranten ein, unter ihnen Abt Dr. Kassian Lauterer mit dem Generalprokurator des Ordens, Abt Gregorio Battista und Abt Bernhard Kaul von Hauterive.

Nach dem Evangelium spricht Abt Kassian zur mitfeiernden Gemeinde vom doppelten Jubelfest, dem Jubiläum des Kollegiums und der Jubelprobeß gleich dreier Patres desselben Konvents. Dies sei für das Kloster ein Freudenfest und zugleich ein bedeutendes Ereignis für die Klostersgeschichte. Kurz skizzierte er den Lebensweg und den Aufgabenbereich der drei Jubilare.

Abt Sighard trat nach abgeschlossenem Theologiestudium als junger Priester dem Konvent bei. Nach einer weiteren theologischen Ausbildung in Rom wirkte er als Theologieprofessor, Religionslehrer und Kongregationspräfekt. Abt Kassian Haid bestellte ihn zum Novizenmeister und als die Gefahr einer Aufhebung des Klosters am See immer näher kam, zum Gründerprior der neu-besiedelten alten Zisterzienserabtei Hauterive im Kanton Fribourg in der Schweiz. Die für den Orden vorbildliche Aufbauarbeit, verbunden mit einer liturgischen Neubesinnung war der Anlaß, daß Abt Sighard zuerst zum Generalprokurator, dann vor 25 Jahren zum Generalabt des ganzen Ordens gewählt wurde.

P. Kolumban war in der Neugründung in Hauterive Subprior. Nach dem Krieg wurde er in die Mehrerau zurückberufen, legte in Innsbruck das Lehramt aus Geschichte und Geographie ab, nachdem er bereits in Fribourg zum Dr. phil. promoviert worden war. In Rom widmete er sich kirchenrechtlichen Studien und schloß diese mit einem zweiten Doktorat ab. Neben seinen Verpflichtungen in der Schule, hatte P. Kolumban verschiedene innerklosterliche Aufgaben. Als 2. Kantor mußte er sich um das Chorgebet kümmern. Abt Heinrich Groner



Die Jubilare: Generalabt Sighard mit P. Prior und P. Regens.

berief ihn zum Subprior und 1966 zum Prior des Klosters. Durch seine historischen Arbeiten wurde er weit über die Gemarkung des Klosters hinaus bekannt und gilt in ordens- und kunstgeschichtlichen Fragen als besonderer Fachmann.

P. Adalbert war nach seinen Innsbrucker Fachstudien in der Seelsorge tätig. Als die Schule wieder aufgebaut wurde, legte er die Lehramtsprüfungen aus Latein und Griechisch ab und unterrichtete. 1950 ernannte ihn Abt Heinrich zum Prior des Klosters. In seine Prioratszeit fiel die Erneuerung der Abteikirche. P. Adalbert übernahm die örtliche Bauleitung und war neben seiner Chorverpflichtung und der Schule jede freie Stunde am Bau. 1963 wurde er als Nachfolger von Dr. P. Bruno Griesser Direktor des Gymnasiums und, als 1966 Dr. P. Hubert Schattinger starb, vertauschte er das Priorat mit der Leitung des Kollegiums.

Nach der Probeßerneuerung traten die Jubilare an den Altar und feierten mit dem Konvent und den priesterlichen Gästen das Hochamt, das in ein „Großer Gott“ ausklang. Beim Auszug aus der Kirche erwartete die Trachtenmusik von Vorkloster die Jubilare, den Konvent und die Gäste, um ein Ständchen darzubringen.

Am Mittag speisten die meisten Altmehrerauer im Gasthof „Lamm“, während die Jubilare mit ihren Angehörigen Gäste des Klosters waren. Am Nachmittag wurde im Speisesaal des Kollegiums die Altmehrerauer Tagung abgehalten. Der Präsident der „Vereinigung der Freunde des Kollegiums“, Rudolf Amor (1923–25), begrüßte die fast 300 Zöglinge von einst, und eine

Studentenkapelle sorgte für den musikalischen Rahmen. Den ersten Höhepunkt bildete die Rede des Abtes Dr. Kassian L a u t e r e r.

In seinem Rückblick und Ausblick brachte er deutlich zum Ausdruck, daß das Kloster Mehrerau nicht die Absicht habe zu resignieren, sondern das Gymnasium erhalten wolle, auch wenn Schwierigkeiten wegen des zu geringen klösterlichen Nachwuchses bestünden. Mehr als 50 Jahre habe es gedauert, bis das Gymnasium das Öffentlichkeitsrecht erhalten habe. Nach der Aufhebung in der NS-Zeit und nach dem Kriege habe das Kloster Kollegium und Schule wieder neu aufgebaut. Der Abt blicke mit Zuversicht in die Zukunft und gemäß dem Wahlspruch von Wettingen, das in Mehrerau weiterlebt, „Non mergor“ („Ich gehe nicht unter“) werde der Konvent ausharren.

Dem von Abt Kassian abschließend geäußerten Gedanken, daß die christliche Internatserziehung heute mehr gefragt sei als je, stimmte in der Festrede der Altmehrerauer Walter E y k m a n n, Studiendirektor a. D., Abgeordneter zum Bayerischen Landtag, bei (wir bringen die Rede im Wortlaut), der als Gruß des bayer. Ministerpräsidenten und des Kanzlerkandidaten F. J. Strauß, P. Abt ein Buch über Erziehungsfragen und P. Regens einen Zinnteller mit dem bayerischen Wappen überreichte.

Die nächsten Stunden gehörten dem geselligen Beisammensein der vielen Jahrgänge aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis in die jüngst vergangenen Jahre. Freilich mußten einige der Altmehrerauer schon früh wieder den Heimweg in ihre Heimat antreten.

Christliche Internatserziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Festrede des Herrn Studiendirektors a. D. Walter Eykmann (1957–59), Mitglied des Bayerischen Landtags.

Sehr verehrte Festversammlung!

Es ist eine große Ehre für mich, daß ich am heutigen Tage aus Anlaß der 125-Jahr-Feier unserer Abtei und unseres Mehrerauer Gymnasiums die Festrede mit dem mir aufgegebenen Thema „Christliche Internatserziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ halten darf. Dabei, so glaube ich, kommt mir sowohl meine Erfahrung als Gymnasiallehrer für die Fächer Latein, katholische Religionslehre und Sozialkunde zugute, als auch die Erkenntnisse, die ich aus dem Amte als Schul- und Kulturpolitiker im benachbarten Landesparlament Bayern ziehen kann, ein bayerisches Parlament, in das sogar ein Preuße, obwohl ich im Grunde ein Rheinländer bin, gewählt wurde.

Zuvor möchte ich Ihnen, hochwürdigster Herr Generalabt Dr. Sighard Kleiner, Ihnen, hochwürdigster Herr Abt Dr. Kassian Lauterer, und Ihnen, Herr Direktor und Regens Dr. Adalbert Roder, und uns allen, Freunden, Gönnern und Altmehrerauern, zu diesem Ehrentag der Abtei und des Gymnasiums gratulieren – Überreichung der Geschenke des Bayerischen Ministerpräsidenten und des Bayerischen Kultusministers!

Wir können stolz darauf sein, daß wir das heutige Jubiläum durch den aufopferungswilligen Einsatz unserer Vorväter und durch den unerschütterlichen Fleiß der lebenden Generation feiern können. 125 Jahre im Leben eines Men-



Als Geburtstagsgeschenk überreicht Direktor Eykmann im Auftrage des Ministerpräsidenten Gobbel ein Buch an Abt Kassian und als Gruß von F. J. Strauß einen Zinnteller mit dem bayerischen Wappen an P. Regens.

schen sind eine ungewöhnlich lange und von einem Menschen kaum erlebte Zeit. 125 Jahre im Ablauf der Weltenuhr sind bestenfalls eine Sekunde, die schneller vergangen ist, als daß wir uns ihrer bewußt werden. 125 Jahre im Leben einer Institution, einer Schule, eines Gymnasiums, einer lebendigen Gemeinschaft von Patres, Lehrern, Brüdern, Schülern und Schülereltern sind etwas Besonderes, das erfüllt ist von Freude und Leid, von Erfolg und Gewinnabschlüssen, von Kreditaufnahmen, aber auch von Negativposten, kurzum: 125 Jahre eines Gymnasiums und Internats sind Anlaß zum Innehalten und Nachdenken. Eines jedenfall ist von vorneherein klar: Alle jene, die vor 125 Jahren den Entschluß faßten und in die Wirklichkeit umsetzten, ein Gymnasium mit Internat aufzubauen, waren christliche Astronauten im gesellschaftspolitischen Umfeld der damaligen Zeit von 1854. Sie erkannten den eminent wichtigen Wert menschlicher, christlich-religiöser Erziehung.

Gestatten Sie mir, nach Caesars Vorbild den Stoff zu gliedern „in partes tres“:

- I. SCHULEN IN FREIER TRÄGERSCHAFT
- II. DIE SINNFRAGE IN UNSERER ZEIT
- III. DIE INTERNATSWIRKLICHKEIT UND DIE PERSPEKTIVE DES RELIGIÖSEN

I. Schulen in freier Trägerschaft oder Privatschulen, wie man sie im Unterschied zu den öffentlichen Schulen des Staates und der Kommunen gemeinhin nennt, haben in Österreich und auch Bayern eine große Tradition. Sie haben das Gesicht der Bildungslandschaft in weiten Teilen dieser Länder geprägt und

interessierten jungen Menschen den Weg zu Beruf und Studium eröffnet. Klösterliche Schulen haben sich in der Zeit, als sie die Fundamente für das Bildungswesen gelegt und an dessen weiterem Ausbau beharrlich mitgearbeitet haben, so sehr mit der Bildung junger Menschen identifiziert, daß man geradezu von Schulköstern und Schulorden spricht. Und aufgrund dieser Erkenntnis, meine sehr verehrten Damen und Herren, kann es einem vernünftigen Staat nicht daran gelegen sein, die vielfältigen Erfahrungen in Unterricht und Erziehung, die klösterliche Schulen in langer, oft mühevoller und mit erheblichen Opfern geleisteter Arbeit gewonnen haben, ungenutzt zu lassen. Wie kurz-sichtig und unvernünftig ein Staat ist, der sich dieses Wissens und Könnens nicht bedient, hat auch unser Gymnasium in den bekannten Märzereignissen von 1938 erleben müssen. In der Festschrift zu dem 100jährigen Bestehen dieses unseres Cistercienser-Gymnasiums schreibt mein ehemaliger Direktor, der Lateinlehrer, Hofrat Pater Dr. Bruno Griesser, der mich im übrigen für das Studium der lateinischen Sprache begeisterte: „Da kam am 24. September 1938 eine Zuschrift des Landesschulrates des Inhalts: Da wir eine vollständige Änderung unserer Unterrichts- und Erziehungsanstalten planen, sei natürlich auch hierfür vor Eröffnung der Unterrichts- und Erziehungsanstalt um die Genehmigung von seiten des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten im Wege des Landesschulrates einzukommen. Damit waren wir, eine Woche vor Schulbeginn, gezwungen, den Eltern mitzuteilen, daß es uns unmöglich sei, die Schule zu eröffnen. Damit war das Ende da. Auf eine Genehmigung zu hoffen oder zu warten, wäre natürlich völlig illusorisch gewesen. Für Abt Kassian, der mit so viel Arbeit, Mühen und Sorgen und auch finanziellen Opfern die Schulen ausgebaut hatte, war es ein Schlag, der ihn in tiefster Seele traf, dieses sein Werk so zerstört zu sehen. Dem Verlust der Schulen folgte dann 1941 am 21. Juli die Aufhebung des Klosters.“

Aus diesen Worten spüren wir, wenn auch mönchisch-verhalten vorgetragen, den unbändigen, brutalen Willen der Machthaber, Schergen und Schulideologen des Dritten Reiches, das sinnvoll Gewachsene kaltblütig auszuradieren. Aber auch heute finden wir hier und da Meinungen, die allerdings nicht unter dem Banner des Nationalsozialismus daherkommen, die uns aber glauben machen wollen, der Staat könne das Schulwesen nur dann als auf das Beste geordnet erachten, wenn er alles mit starker Hand zusammenfaßt, so daß schließlich den freien Trägern der Mut schwindet und sie in die Arme des Staates flüchten. Diesen weit verbreiteten Meinungen möchte ich ausdrücklich entgegenreten. Eine solche Einstellung verbietet sich angesichts der Leistungen, die klösterliche Schulen erbracht haben, und angesichts des Beitrages, den sie in der pluralen Struktur des – so darf ich sicherlich sagen – europäischen Schulwesens weiterhin auch leisten können. Um so mehr freuen wir uns alle darüber, daß Abt Kassian soeben öffentlich die klare Absicht der Abtei bekundet hat: Das Mehrerauer Gymnasium wird nicht aufgelöst.

Zu diesem Leistungsspektrum gehört die Pflege der klassischen Sprachen, der antiken Literatur, aber auch die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, die zu meiner gymnasialen Studienzeit durch das alte Naturalienkabinett unseres hier anwesenden, so hochgeschätzten Pater Paulus repräsentiert wurde. Und ein dritter Bereich ist es, der mit Sicherheit in den früheren Jahren eine bedeutende Rolle spielte, inzwischen aber vielleicht durch andere Betätigungsfelder in der Freizeit abgelöst wurde. Ich spreche vom musischen Bereich, von den berühmten Theateraufführungen, von denen wir Nachfahren in den „Mehrerauer Grüßen“ von Zeit zu Zeit etwas erfahren. Hier haben wir

also, wenn ich den religiösen Aspekt mit einschließe, ein Stück *humanitas christiana*, ein Werk der *pietas* und des demütigen Dankes. Ihr Bildungsangebot, meine Herren Patres, ist bewußt vielseitig, Geistes- und Naturwissenschaften stehen gleichberechtigt nebeneinander, so wie die klassischen Sprachen neben den modernen Fremdsprachen, das sachbezogene, berufsvorbereitende Wissen und Können neben der personalen Bildung und Erziehung. Dieses Bemühen um das rechte Maß ist überaus wichtig in einer Zeit der nur vordergründigen pädagogischen Nützlichkeit, der Hinneigung zu Extremen, der Übertreibung und der Intoleranz. Diese Schule ist nicht nur dem klassischen Maß verpflichtet, sie setzt auch Maße und Maßstäbe. Hier geht es nicht nur um eine gesunde Hirnbewirtschaftung, hier geht es um mehr, um die Bonität des Herzens. Dieser gesamte Prozeß der Bildung und des Mündigwerdens liefert den Menschen nicht dem Zeitgeist aus, sondern befähigt ihn für die Aufgaben in Staat und Gesellschaft. Für diese Schulen gilt das Wort des Geistlichen und Volkserziehers Johann Amos Comenius: *Scholae sunt humanitatis officinae efficiendo nimirum, ut homines vere homines fiant.*

II. Um dieses „*vere homines fieri*“ geht es in meinem zweiten Abschnitt. Naturgemäß war und ist der Unterricht in den eben beschriebenen klösterlichen Schulen sehr oft mit der Unterbringung der Schüler in einem Internat verbunden, da die täglichen Wege für den einzelnen unzumutbar wären. Die Ausbildung und Erziehung im Internat ist aber nicht allein durch die weiten Wege bedingt, sie ist auch ein entscheidendes Mittel, den weltanschaulichen Grundsätzen, die den klösterlichen Schulen vorgegeben sind, gerecht zu werden, aber auch den Vorstellungen und Wünschen engagierter Eltern zu entsprechen. Woher kommt, so lassen Sie mich fragen, der heutige Boom, ja geradezu der Run auf die privaten Schulen? – zumindest bei uns in der gesamten Bundesrepublik. Inmitten einer wachsenden Orientierungslosigkeit ist der Ruf nach der Wiedergewinnung des Erzieherischen unüberhörbar laut geworden. Die Erkenntnis hat sich mehr und mehr breit gemacht, daß Erziehung eine menschliche Wirklichkeit ist, die sich der logischen Operationalisierbarkeit – um dieses schreckliche Wort der modernen Curriculumtheorie einmal zu gebrauchen – weitgehend entzieht. Lernen und Erziehen stellt sich als dialogischer Vorgang und Akt der personalen Zuwendung dar. In einem Internat kann den Schülern durch die vielfältigen Formen des täglichen Miteinander ein Welt- und Selbstverständnis erschlossen und vermittelt werden, das sich an klaren Aussagen zu Wertfragen des heutigen Menschen orientiert und zu einer entsprechenden charakterlichen Haltung verhilft. Als idealen pädagogischen Freiraum, als Ort sozialer Erfahrungen sowie als Stätte unmittelbar erlebter Demokratie sind die klösterlichen Schulen und ihre erzieherische Leistung und Bedeutung zu kennzeichnen. – Kein geringerer als der bekannte Wiener Neurologe und Psychiater Professor Dr. Viktor E. Frankl hat darauf hingewiesen, daß der Mensch von heute in einer weithin sinn-entleerten Welt lebt, er lebt von Sinn-Surrogaten, die ihm die Konsumgesellschaft wahllos anbietet; und trotz allen Überflusses leidet er an seelischem Hunger. In die gleiche Richtung geht jene vor drei Jahren durchgeführte Umfrage unter Tausenden von Hochschulstudenten in den USA, die als Ergebnis auf die Frage nach dem tiefsten Problem ihres Lebens die Antwort von 78 Prozent der Befragten zutage förderte: *to see a meaning, a purpose of my life.* Wer immer aber dem suchenden Menschen verspricht, dieses „*existentielle Vakuum*“ auszufüllen, genießt seine Sympathie, sein Vertrauen, dem läuft er nach – als Drogen- oder Alkoholsüchtiger oder

als Anhänger einer der vielen sog. Jugendreligionen oder aber, und das wollen wir, als Lernender eines ansprechenden und lohnenden Sinnentwurfs.

Dieses existentielle Suchen nach Sinn hat es in unseren Tagen fertiggebracht, daß der technische Fortschritt seinen suggestiven Glanz einbüßt. Dieses Suchen hat es fertiggebracht, daß Menschen wieder in der Hingabe an eine dienende Aufgabe einen Sinn finden. Dieses Suchen hat es fertiggebracht, daß das „Konzil der Jugend“ von Taizé im geistigen Raum des Gebetsoffiziums stattfindet. Letztlich ist es eben so, daß „kein Mensch, auch nicht der einfachste, ohne Weltdeutung, sei sie noch so primitiv und pauschal, geistig leben kann. Wo ihm die Religion nicht zu einer solchen Deutung verhilft, greift er zu Visionen, die diese ersetzen sollen“ (H. Roth). Daß Christen, und damit komme ich langsam zu meinem dritten Teil, eben doch anders leben können, daß sie mit einem qualitativen Plus an Wirklichkeit leben, soll ein persönliches Erlebnis im Krankenhaus aufzeigen: Eine schwerkranke, bettlägerige Frau wurde von einer Ordensfrau äußerst liebevoll und geduldig gepflegt. Nach Wochen intensiver Betreuung ist das Schlimmste überstanden und die kranke Frau erschrickt selbst über die großartige Leistung der Schwester und drückt ihre Bewunderung in dem Satz aus: „Schwester, das hätte ich für alles Geld in der Welt nicht getan und durchgestanden, was Sie getan haben.“ Darauf in ruhigem Tonfall die Ordensfrau: „Liebe Frau, ich tue es ja auch für kein Geld in dieser Welt.“

III. Manch einer hat vielleicht gerade gedacht, führen diese Darlegungen über das Suchen nach Sinn und über das qualitative Plus durch christliche Daseinsbewältigung nicht an dem Thema: „Christliche Internatserziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ ein wenig vorbei? Dem ist nicht so! Mit diesen beiden Punkten wollte ich zeigen, daß heutige Erziehung in Schule, Internat, Elternhaus und Öffentlichkeit in einem sozio-kulturellen Raum vor sich geht, der von einer alle Menschen umfassenden Sinn- und Weltdeutung bestimmt ist. Jetzt, in meinem dritten und abschließenden Teil, will ich noch zwei Schritte weitergehen und die unmittelbare, konkrete Internatswirklichkeit beleuchten mit der Frage, ob das Internat bei der eben geschilderten Weltdeutung und Selbstverwirklichung des einzelnen Schülers besonders behilflich ist. Zweitens will ich zum Schluß die religiöse Komponente ansprechen.

1.1 Ich behaupte, daß der junge Mensch im Internat vor der auffälligen Konsumorientiertheit unserer Tage mehr geschützt wird als im Elternhaus. Die zeitliche Beschränkung des Ausgangs beeinträchtigt erheblich das ständige Kaufverlangen, wie wir es bei Schülern im Elternhaus beobachten können. Es gibt viele belegbare Beispiele, daß Mütter und Väter mit ihren Kindern in kein Geschäft mehr gehen können, ohne daß die mitgeführte Tochter oder der anwesende Sohn etwas Besonderes sich erbittet – und in der Regel auch erhält. Auch für den Nachhauseweg von der öffentlichen Schule wird von den Schülern oft ein Umweg eingeplant, um die begehrten Pommes frites am Stand mitzunehmen.

1.2 Eine große Seuche, wenn ich es so nennen darf, ist die in den Elternhäusern um sich greifende Telefonitis. Die Schulkinder verplaudern einen großen Teil ihrer Nachmittagszeit mit Klassenkameraden oder Schulfreundinnen am Telefon. Der Anlaß ist manchmal durchaus akzeptabel. Fehlende Aufschreibungen oder nicht ganz verstandene Hausaufgabenstellungen werden ergänzt. Über dieses „Dienstliche“ hinaus nimmt aber allerhand Allotria den breiteren Raum ein. Im Internat ist dieser telefonische Solipsismus kaum möglich.

1.3 Ein Drittes: Das Fernsehverhalten der Jugendlichen. Haben Sie keine Sorge, daß ich jetzt weitschweifige Ausführungen über den Sinn oder Unsinn des Fernsehens mache. Eines nur ist allen verantwortlichen Medienpädagogen und Medienpolitikern bewußt und bekannt. Der zu 65 Prozent anzutreffende Fernsehkonsum von etwa zwei Stunden pro Tag bei Jugendlichen im Alter von 9–15 Jahren ist von Übel. Die Reizüberflutung, die Vermittlung aus zweiter Hand, die Passivität des Zuschauers und die Umwertung der Werte sind negative Begleiterscheinungen, die bei einem eingeschränkten Fernsehgebrauch eben weniger intensiv die Jugendlichen belasten. Im Internat ist das tägliche, zweistündige Fernsehen kaum möglich.

1.4 Als viertes Beispiel möchte ich auf einen aktuellen Bezug kommen, der zwischen der Mehrerau, meinem früheren Studienort, und meiner jetzigen Heimatgemeinde Würzburg besteht. Es geht um einen Mann, der in Würzburg geboren wurde, Priester wurde und Professor an der Würzburger Universität und in der Krypta der Mehrerauer Kirche begraben liegt: Seine Eminenz, Kardinal Joseph Hergenröther. Was hat dieser Mann, der hier eine Klammer zwischen Würzburg und Bregenz darstellt, uns Besonderes zu sagen? Zunächst darf ich hier auch an den Bericht des Pater Bruno in der Festschrift zum 100jährigen Feiertag der Mehrerau erinnern. Dort schreibt Pater Bruno, daß seine Eminenz, Kardinal Hergenröther, ein besonderer Freund des Klosters war und häufig an schulischen Festen teilnahm. Allerdings ist mir bei dieser Betrachtung ein historisches Faktum aufgefallen. In dem Bericht von Pater Bruno wird der 1. Oktober 1890 als Todestag des Kardinals angegeben, hingegen im Lexikon für Theologie und Kirche der 3. Oktober 1890. Nun wollte ich heute morgen in der Krypta selbst nachsehen, welches Datum denn nun stimme. Leider ist die Grabstätte des Kardinals nur mit dem Todesjahr, aber nicht mit dem Todestag ausgezeichnet. Da ich aber, wie wir wohl alle hier, die Exaktheit und Präzision unseres ehemaligen Pater Direktors kenne, entscheide ich mich heute dafür, daß es der 1. 10. 1890 gewesen sein muß!

So wie der Kardinal als Berater zum 1. Vatikanischen Konzil es fertigbrachte, sich in einem positiven Widerstand gegen uneinsichtige Vorstellungen einiger Kreise durchzusetzen, so sollen auch wir als Väter, als Patres und auch als Jugendliche den Mut haben und lernen, in schwierigen Situationen dann Widerstand zu leisten, wenn es uns eine deutliche Gewissensstimme sagt.

Nun, meine verehrten Zuhörer, liegt mir nichts ferner, als unsere konkreten Internatsverhältnisse zu idealisieren. Auch im Internat wird meistens mit Wasser gekocht. Und der Kaffee wirkt oft recht abgestanden.

2. Sehr viele Eltern erhoffen vom Internat eine Festigung und Weitung der religiösen Lebensauffassung ihrer Kinder. Aufgrund einer schweizerischen Untersuchung vom Jahre 1974 erklären aber katholische Eltern, daß sie von den tatsächlichen Ergebnissen in den Internaten ihrer Kinder unbefriedigt sind. Man hat den Eindruck, so heißt es dort, es gebe Häuser, in denen Dummheit mit Frömmigkeit kompensiert werden könne. „Von den Religionslehrern wird behauptet, sie seien nicht genügend ausgebildet, festgefahren, in eine bestimmte Richtung eingespurt, gesprächsfeindlich und gehemmt.“ Als Religionslehrer fungieren oft alte Patres, die für andere Aufgaben unbrauchbar geworden sind.

Wie immer wir uns zu diesen Vorwürfen und Kritiken verhalten mögen und sie für unser eigenes Haus vielleicht zum guten Teil zurückweisen dürfen – wir tun doch gut daran, die Kritiker anzuhören und ihre Wünsche entgegenzunehmen. Denn jede dieser Kritiken ist im Einzelfall zwar ein Vorwurf, zugleich aber auch ein Zeugnis und ein Bekenntnis dafür, was unsere Internate leisten

könnten und sollten. Diese Kritik der Eltern beweist nur zu deutlich, daß sie einen hohen Anspruch an die religiöse Erziehung ihrer Kinder im Internat und Gymnasium stellen.

Die religiöse Unterweisung ist eine wichtige Säule in der Erziehung unserer Kinder. Dies sage ich jetzt nicht so sehr an die Adresse der Abtei oder an die Leitung des Kollegiums, sondern vielmehr an uns, meine verehrten Altmehrerauer, weil wir als Väter (und Mütter) manchmal im Drang der Geschäfte dies aus den Augen verlieren. Das Wort der Schrift, die Sakramente und unsere religiös motivierten Erziehungsmaxime vermitteln unseren Kindern sinnvolle Perspektiven und einleuchtende Lebenskonturen. Die Bedeutung des Religiösen in der Jugenderziehung will ich durch zwei berühmte Literaten unseres 20. Jahrhunderts zu Wort kommen lassen, wovon der erste sich abfälliger äußert, aber die Bedeutung der Religion in keiner Weise leugnet, während der zweite das jugendliche Erleben plastischer und – für mich persönlich – zutreffender wiedergibt. Jean-Paul Sartre schreibt in seiner Autobiographie „Die Wörter“ folgendes: „Gott hätte mich aus der Klemme gezogen; ich wäre ein signiertes Meisterwerk geworden. Ich ahnte die Religion voraus, ich erhoffte sie, da sie die Rettung war. Hätte man sie mir verweigert, ich hätte sie selbst erfunden.“ Und an anderer Stelle: „Als eingeschriebener Katholik dagegen war ich frei, war ich normal. Man sagte: ‚Später soll er tun, was er will.‘ Damals hielt man es für schwieriger, den Glauben zu erwerben, als ihn zu verlieren.“

Carl Zuckmayer schreibt in seinem Buch „Als wär's ein Stück von mir“: „Das Kniebeugen, Niederknien, Händefalten, Kreuzschlagen, das Heben der Monstranz und das Klopfen an die Brust während der tiefen Stille bei der Wandlung, das alles fügte sich ins tägliche Leben ein und das alles halte ich für einen der Glücksfälle meiner Jugend.“

Machen wir uns allesamt nichts vor und erst recht unserer Jugend nicht: Wir müssen früh unsere Kinder an die religiösen Vollzugsformen wie Gebet, Sakramente und die Eucharistiefeier heranführen und sie im Gebrauch dieser Kommunikationsmittel Gottes bestärken. Wenn wir mit 60 oder 70 Jahren angesichts einer schweren, todbringenden Krankheit erst an Gott und die religiösen Vollzugsformen denken, stellt sich die tröstende Verbindung zu Gott nicht sofort und von selbst ein. Dieser dann so bitter notwendige Kontakt zu Gott muß uns vorher im vertrauten Umgang mit der Treue Gottes geläufig geworden sein. – Wohlgemerkt: Ich sprach vom vertrauten Umgang mit Gott, d. h. wir müssen uns und unsere Kinder im Umgang mit Gott üben, wir müssen mit ihm trainieren für den Normalfall und für die Situation der existentiellen Bedrohung.

Ich komme zum Schluß:

Von Herzen möchte ich dem Kollegium S. Bernardi und dem Cisterciensergymnasium Mehrerau wünschen, daß neben der wissenschaftlichen Aufgabe immer auch der Bereich des Religiösen, Pädagogischen und Musischen das Leben hier bestimmt. WIR BRAUCHEN MEHR MENSCHEN MIT HAND, NICHT MENSCHEN MIT FAUST. FÄULNIS UND HUMUS KÖNNEN VERSCHIEDENE NAMEN FÜR DIE GLEICHE SACHE SEIN. Mögen alle, die in dieser Schule und im Internat tätig sind, das Gefühl haben, daß Kloster, Schule, Internat und Elternhaus nahe beisammenstehen und daß die Liebe der Eltern ergänzt wird durch die Zuneigung der Patres, Brüder und Lehrer und ihre persönliche Zuwendung zu jedem einzelnen jungen Menschen.

„Aus Kindern ohne Liebe werden Erwachsene voller Haß.“ Möge dieses Wort des bedeutenden Wegweisers ärztlicher und kindorientierter Tiefen-

psychologie, René Spitz, im Zusammenwirken mit dem bekannten Bibelwort aus dem Alten Testament „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, daß er dich auf dem Weg behüte und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe“ (Mos 23.20) die Zukunft unseres alten, ehrwürdigen und immer wieder jungen Gymnasiums für die nächsten 125 Jahre bestimmen.

Rede zum Totengedächtnis

auf dem Friedhof von Mehrerau, anlässlich des Altmehreruertages, gehalten von Oberstaatsanwalt Dr. Wolfgang Hirn am 14. 10. 1979.

(Zwar schrieb mir am 2. Dezember Dr. Hirn, damals schon schwerkrank in der Innsbrucker Klinik: „Wenn ich gesund bin, möchte ich das Manuskript noch etwas überarbeiten.“ Er konnte es nicht mehr. Ich glaube trotzdem in seinem Sinne zu handeln, wenn ich Dr. Wolfgang Hirns letztes Bekenntnis zur Mehrerau unverändert veröffentliche.)

Das Totengedächtnis am Beginn des Altmehreruertages ist nicht ohne tieferen Sinn. Wenn wir an diesem Morgen zusammengekommen sind, um unserer verstorbenen Lehrer und Erzieher zu gedenken, sollen wir uns an einen anderen Morgen zurückerinnern, an die Morgenfrühe unseres eigenen Lebens, als wir erstmals nach Mehrerau gebracht und den Männern anvertraut wurden, denen unser heutiges Gedächtnis gilt.

Wir sehen in der Erinnerung eine lange Reihe von Mönchen, die ein einzelner kaum ohne fremde Hilfe aufzählen könnte, sehr verschieden an Alter und Herkunft, an Begabung, Ausbildung und persönlicher Ausstrahlung, aber einig in dem Bestreben, uns lebenstüchtig zu machen und uns die geistige und charakterliche Rüstung zu schaffen, damit wir imstande wären, „den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen“ und „des Lebens Bürde mutig stark zu tragen“, wie es in der Institutshymne heißt.

Viele die hier stehen oder am heutigen Tage in Gedanken mit uns verbunden sind, werden sich mit Dankbarkeit zurückerinnern, was sie durch Vermittlung ihrer verstorbenen Lehrer und Erzieher während ihrer Institutszeit empfangen haben, etwa die geistige Förderung und Bereicherung in und außerhalb der Schule, die Weckung mannigfacher Interessen oder die Klärung der Berufsfrage, die ja immer einen wichtigen Meilenstein bedeutet. Andere wieder waren der Pflege der Musik in ihren verschiedenen Formen besonders zugetan, dem Schülertheater oder den sportlichen Veranstaltungen und Wettkämpfen. All dies stellte nicht Selbstzweck dar, sondern hatte in wohlabgewogener Weise die Formung der Persönlichkeit und die Ausbildung der in ihr ruhenden Fähigkeiten zum Ziele.

Unsere Lehrer wären aber nicht Mönche und Priester gewesen, wenn nicht auch der religiös-sittlichen Erziehung ein besonderer Stellenwert eingeräumt worden wäre. Ihr diente die gemütvolle Atmosphäre dieser auf uraltem Kulturboden neu errichteten Lehranstalt.

Die Einheit und Übereinstimmung von Leben und Lehre, aber in erster Linie die Einpflanzung und Befestigung jener christlich-abendländischen Werte und Grundsätze, die wohl allein in der Lage sind, die Sinnleere und Lebensangst zu bewältigen und im gesellschaftlichen Bereich der ungerechten Gewalt, Grausamkeit und Verrohung, deren erschütterte Zeugen wir tagtäglich sind, zu steuern.

Der Weg, der uns von unseren Lehrern gewiesen wurde, war gut und richtig, die Arbeitslast der Mönche bei Durchführung ihres Programmes gewaltig. Lehre und Erziehung fordern den ganzen Menschen und dessen uneingeschränktes Engagement, sie verlangen Geduld, Ermutigung und Verständnis für die Nöte der Heranwachsenden, freilich unter Umständen auch Tadel und Härte, um einen Zögling anzutreiben oder von einem falschen Weg zurückzureißen. Auf dem Hintergrund dieser verantwortungsvollen Aufgabe erhält erst die Zahl, die auf der Einladung steht, die entsprechende Bedeutung und den richtigen Glanz. Seit mehr als einem Jahrhundert wird in der Mehrerau eine Kulturaufgabe erster Ordnung, nämlich die Lehre und Erziehung junger Menschen, erfüllt, und was hier erreicht und erarbeitet wurde, ist längst schon zu einem befruchtenden Strome angewachsen, dessen Umfang und Reichweite nicht mehr ermessen werden kann.

Ich möchte es mir versagen, einzelne markante Persönlichkeiten aus dem Kreis der Lehrer und Erzieher namentlich herauszuheben. Haben nicht alle im Rahmen ihrer Möglichkeiten und der durch die Gehorsampflicht gezogenen Grenzen zum großen Werke einträchtig beigetragen? Die Sicht eines einzelnen Jahrganges könnte auch nur kleine Ausschnitte liefern, was dem Sinn eines Altmehreruertages nicht entspräche. Es möge daher jeder Jahrgang sein eigenes Totengedächtnis halten, der verstorbenen Lehrer und Präfekten gedenken, insbesondere auch jener Mitschüler, die aus dem männermordenden Krieg nicht zurückgekehrt sind oder sonst vorzeitig zu den Toten entboten wurden.

Mir aber sei es gestattet, eine große persönliche Dankeschuld gegenüber Abt Kassian Haid abzutragen, der in der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg meinen Eintritt ins Kollegium St. Bernardi überhaupt erst ermöglichte, in der Folge jahrelang mein Lehrer war und mit der Zeit ein geradezu väterliches Vertrauensverhältnis begründete, was zu den erhebendsten aber auch verpflichtendsten Ereignissen meines Institutslebens zählte.

Mit großer Verehrung denke ich auch an den Nachfolger von Abt Kassian, Abt Heinrich Groner, ebenfalls durch viele Jahre unser Klassenlehrer, zurück und möchte hier noch alle anderen Gruppen erwähnen, die bisher ungenannt geblieben sind, die Laienbrüder, die still und unauffällig für unseren Leibesbedarf sorgten, ferner die weltlichen Lehrer, von denen sicher bereits manche verstorben sind. Ihnen allen, die mit den geistlichen Professoren und Präfekten im Leben eine Einheit zur Erreichung des großen Klosterzieles bildeten, gilt unser Dank und herzliche Erinnerung. Sie mögen den Frieden und die Ruhe gefunden haben, die ihnen im Leben und in der Schule allzu oft versagt geblieben sind.

Und das ewige Licht möge ihnen leuchten!

Aus meinem Kriegstagebuch

Weihnacht in Lappland

(Vorabdruck aus dem Buch „Licht am Weg“ von Anton Klien, Heimatland-Verlag Wien-Krems)

Bjørnevatn, Nordnorwegen, 25. Dezember 1940

Liebe Eltern!

Zum drittenmal verbringe ich das Weihnachtsfest nicht daheim. Die Welt ist im Krieg. Und alle haben daran zu tragen, Ihr daheim und wir hier.

Der Lichtenbaum fehlt bei uns. Hier gibt es keine Bäume. Aber eine Krippe hat ein Kamerad aus Tirol gefertigt und ein Kind geschnitzt. Es liegt auf Stroh, wie wir alle seit Monaten.

Für die meisten Soldaten gab es kein „Stille Nacht“, nur lustige, ausgelassene Lieder. Sie sollten wohl in diesen Stunden das Heimweh übertönen. Der Schnaps floß in Strömen, er prägte die Stimmung.

Jeder von uns hat einen Liter Aquavit als Weihnachtsration ausgefaßt, aber erst, nachdem wir – unter strenger Kontrolle – den täglichen Eßlöffel Lebertran geschluckt hatten. Das soll vorbeugend sein gegen Skorbut, worunter schon viele leiden.

Ich danke Dir, liebe Mutter, für die gelben Rüben und für die Vitamin-C-Tabletten, die ich per Feldpost erhalten habe. Da es hier kein Gemüse gibt, ist das doppelt wertvoll für mich.

Nur gegen den Polarkoller gibt es kein Rezept. Manche Kameraden sind schon davon befallen, in dieser ewigen Nacht nördlich des Polarkreises.

Vor ein paar Tagen lieh ich mir von Synnöve Svenson, der Tochter des Dorfschullehrers, eine Geige.

Als es am Heiligen Abend gar zu laut wurde, packte ich das Instrument in den Kasten, kleidete mich warm an – wir haben ja hier zur Zeit 30 bis 40 Kältegrade – und stapfte durch den Schnee, irgendwohin, ohne Plan und Ziel. Es war wie eine Flucht.

Bald war das Dorf hinter mir, und ich kam zum Fjord, den ich vom Sommer her kannte.

Damals hatte ich ihn, zusammen mit meinem Kameraden Heinrich Gies, im Boot überquert. Beide waren wir unbewaffnet. Wir suchten Menschen und haben sie gefunden. Wir gaben Salz und Kaffee, sie gaben uns Fleisch vom Rentier.

Nun war es Winter. Die Eisdecke des Fjords war tragfähig. Drüben sah ich ein Licht.

Ich lenkte meine Schritte in diese Richtung. Oder wurden sie gelenkt?

Der Polarstern – als Pfadfinder habe ich gelernt, mich nach ihm zu orientieren – ist hier fast senkrecht über mir.

Als ich dem Licht näher kam, hörte ich Musik, immer deutlicher, Akkorde eines Spinetts.

Es war die Behausung einer Lappenfamilie.

Wie alle Haustüren im hohen Norden war auch diese offen.

Vater und Sohn saßen beim Tisch, die Mutter am Spinett.

Mein Gruß – in der Landessprache – wurde von allen freundlich erwidert. Niemand schien überrascht, alles war so selbstverständlich.

Ich packte meine Geige aus, die Lappenfrau schlug das „a“ an. Ich mußte die Stimmung meiner Saiten nur ganz wenig korrigieren.

Ihre Handbewegung war eine Geste der Ermunterung, der Einladung zum gemeinsamen Beginn, zum gemeinsamen Spiel.

Das Notenblatt zeigte u n s e r „Stille Nacht, heilige Nacht“. Wir fanden den Ton, wir fanden den Takt.

Wir spielten drei Strophen, wie ich es aus meiner Kindheit gewohnt war.

Das Lied ging zu Ende. Behutsam und wortlos packte ich meine Geige wieder ein und wandte mich zum Gehen.

„Mange takk!“ sagte ich. „Viel Dank!“

Die drei standen auf und reichten mir die Hände, alle auf einmal.

Der Vater sagte herzlich: „Mange tusen takk!“ „Viel tausend Dank!“ und fügte hinzu: „Far vel!“ „Fahre wohl!“

Auf dem Rückweg in die Unterkunft kam ich an einem Schuppen vorbei. Auch hier erklangen Weihnachtslieder, aus rauhen, kräftigen Männerkehlen. Der Bregenzer Feldgeistliche August Geiger zelebrierte gerade die Weihnachtsmette. Zu meiner großen Freude traf ich dort auch unseren Nachbarn von daheim, Karl Tizian. Er ist beim selben Regiment.

So, liebe Eltern, war ich am Heiligen Abend ganz bei Euch und mit Euch.

Matura 1934

Das 125jährige Klosterjubiläum war für unsere Maturaklasse eine gute Gelegenheit, gemeinsam der vor 45 Jahren abgelegten Reifeprüfung zu gedenken, sozusagen als kleine Vigil des großen Festes. Von den 16 Maturanten, die 1934 die Mehrerau verlassen haben, sind drei im Krieg gefallen und drei später gestorben; bis auf einen durch Krankheit Behinderten waren nun alle übrigen versammelt, dazu noch zwei ganz Getreue, die vor der Matura mit uns in der Klasse waren, einige von ihren lieben Frauen begleitet. Es wurde, 15 Jahre nach dem letzten Klassentreffen, ein herzliches Wiedersehen, vor allem auch mit den letzten drei unserer ehemaligen Professoren und Präfekten, Pater Paul, Pater Stefan und Pater Sighard.

Den Gottesdienst in der Gnadenkapelle zelebrierte gemeinsam mit drei unserer Conmaturanten Generalabt Sighard, seine persönliche und ungewohnt temperamentvolle Ansprache rief uns Licht und Freude aus unserer Studienzeit zurück und stellte die Aufgabe von einst in die Aktualität von heute. Symbolisch legten wir zwei Blumengebinde auf zwei Gräber, dem guten Pater Pius für alle unsere verstorbenen Lehrer und Präfekten, dem lieben Pater Gottfried für die sechs uns vorausgegangenen Mitschüler.

P. Regens und die „Spitzen“ der Kollegiumsfreunde führten uns in die traditionsreichen Hallen unserer Institutszeit. Vieles umging uns mit der verbindlichen Aura des Erlebten: der große Speisesaal, Stiegenhaus, Gänge, die Schuhputzkammer und der vertraute „Bubengeruch“ überall. Natürlich überraschten uns die netten Wohn- und Studienplätze, wo einst die „Marinestation“ der Schiffsäle war und, daß an der einstigen „Rauchburg“ von Pater Pius nun der Name einer „Präfektin“ angeschrieben ist.

Pater Abt Dr. Kassian empfing die Klasse mit sehr väterlichen – unser Maturajahr ist ja sein Geburtsjahr – Worten dort, wo wir in den kritischen Junitagen mit unseren Professoren die letzten Prüfungen durchgeschwitzt haben. Mit einem guten Klosterbrand besiegelten wir sein Versprechen weiteren Wohlwollens.

Dann ging man den gewohnten Gang ins „Lamm“, wo bald die Episoden aus der Schulzeit das Gespräch beherrschten. Sogar „Wumba, wumba, ging-



Unterste Reihe: Pfarrer P. Ambros Pruner OSB., Generalabt Dr. Sighard Kleiner, OSR Franz Oberhammer – 2. Reihe: Dr. P. Paul Sinz, Direktor Dr. Hans Stadler, Pfarrer P. Stefan Köll SOCist. – 3. Reihe: P. Stefan Wasserer, Tierarzt Michael Rüscher, Fritz Zieher, P. Dr. Gebhard Spahr OSB. – 4. Reihe: Dr. Karl Tizian, Hofrat Dipl.-Ing. Pepi Märk, Forstdirektor Eugen Manz, Med.-Rat Dr. Sepp Schwaninger.

gang gulle gulle watscha“ wurde gesungen, die Gestalten unserer Lehrer und Präfekten standen wieder lebendig vor uns, das Reden (aber nicht „festreden“) ließ sogar das Essen vergessen.

Unter Führung des Bregenzer Kongreßdirektors Rahofer konnten wir das neue Festspiel- und Kongreßhaus besichtigen, wir bekamen seine „Innereien“ und Funktionen erläutert; der Bürgermeister der Landeshauptstadt bot uns einen Willkommtrunk. Erster Ausklang in der Turmstube des Gebhardsbergrestaurants. Nach einem stauenden Blick über Stadt, Land und See weckte der runde Tisch und ein guter Tiroler Wein die alten Herzen richtig auf: um Schicksale, Gegenwart, Zukunftspläne, Familie und Beruf, gemeinsame Freunde oder Erlebnisse ging es, dazwischen würzte manch kräftiges Studentenlied die guten Stunden.

Wir haben am Sonntag natürlich bei dem Kloster- und Schuljubiläum teilgenommen und dort die „Lateiner“ und Handelsschüler von einst wieder begrüßt, haben uns auch der Jugend des Kollegiums, des gregorianischen Choral und vieler froher Begegnungen gefreut. Doch darüber wird sicher anderswo und zünftiger berichtet. Nur eines sei besonders vermerkt: daß Abt Kassian bei der Festversammlung unter Hinweis auf das Ende von Stella und Salvatorianerkolleg versicherte, der Konvent von Mehrerau habe nie mit Zweifel über den Fortbestand von Gymnasium und Kollegium gesprochen, das hat uns froh und stolz gemacht: non mergimur! Wir freuen uns auf das Wiedersehen beim Fünfzigsten.

Dr. K. Tizian

Kollegiumsbrief

Die kurze Unterbrechung des Schul- und Internatsbetriebes durch die Sommerferien hat anscheinend ausgereicht, daß sich im Kollegium einiges verändert hat. Dies bezieht sich nicht auf den Bau selbst, sondern auf die Personalbesetzung: nicht nur, daß wir von P. Regens beauftragt wurden, den Kollegiumsbrief zu schreiben, und damit den schon zur Tradition gewordenen Dienst aus den Händen von Martin Ebster und Thomas Nußbaumer übernehmen, nicht nur das, sondern auch im Präfektenteam hat sich wieder etwas getan.

Zu Eva Schwärzler, die wieder die erste Klasse betreuen wird, gesellte sich ihre Schwester Doris, die die Zweitkläbler, welche sich mehr oder weniger schon an das Internat gewöhnt haben, anvertraut bekam. Im Glaspalast (3. und 4. Klasse) thront nunmehr Markus Hämmerle aus Lustenau, der das Internat aus eigener Erfahrung kennt. Auch die 7. und 8. Klasse erlebte einen Präfektenwechsel: der Neubau steht seit neuem unter der Obhut von Hannes Hiltpolt („Stangi“), ebenfalls einem Altmehrerauer, der damit P. Johannes auf diesem Posten ablöste. Eine „Stütze des Kollegiums“, wie ihn P. Regens in der Eröffnungsansprache nannte, blieb jedoch bestehen: Franz Michael Mayer (FMM) als Erzieher der 5. und 6. Klasse. Weiters gibt es zu vermelden, daß seit Schulanfang das Essen unter der Anleitung unseres neuen Koches Peter zubereitet wird. Und in den ersten Monaten hat sich gezeigt, daß er seinen Beruf versteht!

Mit der Zeit hat sich dann das normale Internatsleben wieder eingependelt: die „Kleinen“ stehen wieder Schlange vor der Telefonzelle, die guten Vorträge vom Schulanfang sind schon wieder erneuerungsbedürftig, und im Hof wird in der Mittagsfreizeit fleißig Fußball gespielt... Dann kam der 2. Oktober, es war so weit: Schulausflug! Ob es nun mit Pater Jo ins Hochgebirge ging, ob man zusammen mit P. Bernhard das Mittelgebirge durchwanderte oder eine Rodelpartie genoß, „Hauptsache, es war schulfrei“.

Übrigens, im Neubau wird ein neuer Sport getrieben: Billard heißt er. Erst vor kurzem haben wir einen Billardtisch aufgestellt bekommen, der zum Sondertarif von 5 Schilling pro Spiel benützt werden kann. Natürlich sind die 7. und 8. Klasse an dem recht beträchtlichen Gewinn zu zehn Prozent beteiligt, und dieses Geld wird für unseren Aufenthaltsraum verwendet.

Am 14. Oktober wurde in der Mehrerau ein Fest gefeiert, das auch das Internatsleben beeinflusste: drei Patres, P. Generalabt Sighard Kleiner, P. Regens Adalbert Roder und P. Prior Kolumban Spahr, feierten ihr goldenes Profestjubiläum, fünfzig Jahre Mönchsleben, und das im Rahmen der 125-Jahr-Feier des Kollegiums Mehrerau, wo die Jubilare entweder als Präfekten oder als Lehrer gewirkt haben und noch wirken. Es waren dementsprechend viele Altmehrerauer gekommen, von denen der jüngere Teil am Samstag ein Fußballspiel gegen eine Neubauswahl bestritt, das trotz Elfmeterschießen mit einem Unentschieden endete. Am Sonntag morgen dann hatten die Untergymnasiasten ihre Stühle aus dem Speisesaal in die Abteikirche zu tragen, so groß war die Zahl derer, die der Maßfeier beiwohnten. Am Nachmittag des selben Tages gab es danach noch ein gemütliches Beisammensein beim Altmehrerauerstag.

Einmal war im Neubau sogar „Katastrophenalarm“: der Heißwasserkessel hatte sich überhitzt, und aus den Duschen schoß mehr Dampf als Wasser,

auch zerplatzten einige Kunststoffwasserleitungen – sofort zum Präfekten! Der ordnete an, alle Warmwasserhähne ganz aufzudrehen. Bald darauf strömten aus vereinzelt Zimmern Dampf Wolken, der Decke entgegen. Der Neubau schien wie eingenebelt...

Was da noch zu erwähnen wäre, ist das neue hausinterne Telefon, das erst vor kurzem installiert wurde und jetzt schnell direkte Verbindung zwischen Zentrale P. Regens und den Präfekten herstellt. Auch heuer stattete St. Nikolaus dem Kollegium einen Besuch ab, doch zog er zusammen mit Knecht Ruprecht diesmal nur im Altbau von Studiensaal zu Studiensaal.

So ist das erste „Trimester“ schon wieder vorüber, und wir freuen uns alle auf die Weihnachtsferien.

Bis zum nächsten Kollegiumsbrief

Thomas Wanger
Christoph Ölz

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Am 16. September übernahm Dekan Franz Näscher (1954–60), bisher Kaplan in Balzers, die Pfarrei Vaduz.

Pfarrer Adelhelm Schnell (1921–29) wurde anlässlich seines 30jährigen Pfarrerjubiläums in Meiningen besonders gefeiert.

Zugleich mit dem Jubiläum des Kollegiums feierten Generalabt Dr. Sighard Kleiner (1917–23), P. Prior DDr. Kolumban Spahr (1922–28) und P. Regens Dr. Adalbert Roder (1922–28) ihr goldenes Profestjubiläum.

Papst Johannes Paul II. verlieh dem Landtagspräsidenten und Bürgermeister a. D. Dr. Karl Tizian (1926–34) den Gregoriusorden mit Stern.

Diözesanbischof Dr. Bruno Wechner verlieh an Alllandeshauptmann Ulrich Ilg (Landw.-Sch. 1920–22) das Ehrenzeichen der Diözese Feldkirch in Gold.

Aus Beruf und Leben

Reinhold Fend (1970–71) wurde an der Universität Innsbruck zum Doktor der Rechte promoviert.

Mag. rer. soc. oec., Mag. theol. Christoph Hohenegg (1959–63) wurde am 25. Oktober in Innsbruck zum Doktor der Rechte promoviert.

Willi Walser (1968–72) feierte im Juni an der Universität Innsbruck seine Sponsion zum Mag. phil. (Religion und Geschichte) und Joseph Manal (1962–70) konnte an der Universität Salzburg am 20. Dezember seine Sponsion als Magister der Theologie feiern.

Martin Ilg (1961–65) feierte am 24. November seine Sponsion zum Magister rer. soc. oec.

Stephan Hoernes (1957–61) habilitierte sich an der Universität Tübingen für Mineralogie, Petrographie und Geochemie.

Med.-Rat Dr. Leopold Bischof (1928–35), der Präsident der Ärztekammer für Vorarlberg, wurde in den obersten Sanitätsrat des Bundes berufen.

Dipl.-Ing. Dr. Alois Leitner (1935–38), Abgeordneter zum Nationalrat, wurde zum stellvertretenden Mitglied des Akademischen Rates bestellt.

Anläßlich der Sammlung „Brüder in Not“ wurde wieder auf zwei Brüder aufmerksam gemacht, die mit großem Erfolg als Entwicklungshelfer in Afrika arbeiten. Dipl.-Ing. Franz Rauch (1957–65) in Kamerun und Mag. art. Johannes Rauch (1958–66) in Sambia.

Bei den Studentenvertreterwahlen an der pädagogischen Akademie stellte sich auch der Chef des „Team pa“ Gerhart Hofer (1969–77) mit seinem Programm „für eine menschlichere Schule“ und fand großen Anklang.

OSiR Dr. Artur Schwarz (1923–31) wurde das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. Dr. Schwarz war neben seiner Tätigkeit als Professor für Deutsch und Geschichte am Bundesgymnasium in Bregenz durch Jahrzehnte Leiter der Volkshochschule Bregenz und Obmannstellvertreter des Verbandes der Volkshochschulen Vorarlbergs. Schon 1973 hatte der Landesehrenzeichenrat ihn für seine kulturelle Tätigkeit mit dem silbernen Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg ausgezeichnet.

Amtsdirektor Reg.-Rat August Stasny (1936–38) im Bundesministerium für Unterricht und Kunst wurde das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.

Unter den Geehrten des Nationalfeiertages war eine ganze Reihe von Altmehrerauern. Med.-Rat Dr. Leopold Bischof (1928–35) wurde mit dem goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Vorarlberg ausgezeichnet. Er rief den Arbeitskreis „Prophylaktische und soziale Medizin“ ins Leben und leitete damit eine Entwicklung der Vorsorgemedizin ein, um die uns andere Bundesländer beneiden. Seit 1963 ist er Präsident dieses Arbeitskreises, seit 1966 Präsident der Ärztekammer von Vorarlberg, seit 1969 Mitglied des Landessanitätsrates.

Unter den neuen Trägern des großen silbernen Verdienstzeichens des Landes Vorarlberg sind drei Altmehrerauer: Kommerzialrat Hubert Ilg (1915–17) machte sich als Obmann der Sektion Verkehr um den Wiederaufbau der Vorarlberger Wirtschaft und der Handelskammerorganisation nach Kriegsende verdient. Mit ausgezeichneten Fachkenntnissen und unermüdlichem Einsatz arbeitete er seit 1946 in der Sektion Verkehr der Vorarlberger Handelskammer und in verschiedenen Funktionen im Dienste seiner Heimat.

Kaspar Rauch besuchte in den Jahren 1947–49 die Landwirtschaftliche Fachschule in der Mehrerau. Seit einem Vierteljahrhundert ist er Gutsverwalter der Cistercienserinnenabtei Gwiggen, seit mehr als 20 Jahren Arbeitnehmervertreter in der Bauernkammer und Vorstandsmitglied der Gebietskrankenkassa, dazu noch Bürgermeister von Hohenweiler.

Kommerzialrat Eugen Ruß (1921–25) besuchte das Untergymnasium in der Mehrerau, um sich dann in der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien zur Mitarbeit und späteren Leitung des väterlichen Betriebes vorzubereiten. Sein besonderes Verdienst als geschäftsführender Gesellschafter der Vorarlberger Graphischen Anstalt liegt einerseits in seinem Bemühen um die Modernisierung und technische Vervollkommnung des graphischen Betriebes, andererseits in der verlegerischen Förderung von Landes- und Heimatkunde. Genannt seien hier vor allem die „Vorarlberger Schriften“ und die Reihe „Romanica Oenipontana“ der Universität Innsbruck, deren Ehrenmitglied Kommerzialrat Eugen Ruß ist.

Die Swiss Med 1979/10 nennt den Zentraleuropäischen Anästhesiekongreß in Innsbruck einen Kongreß der Superlative. Es waren mehr als 1500 Tagungsteilnehmer aus Europa, Amerika und Asien – wobei nur 800 sich angemeldet hatten – 280 Referate, 177 freie Vorträge. Die Vorträge mußten in vier parallelen Serien gehalten werden. Die Verantwortung für das Gelingen dieser Tage trug als Präsident Univ.-Prof. Bruno Haid (1928–35), der Chef der Klinik für Anästhesiologie im Allgemeinen Krankenhaus in Innsbruck.

Bernward Kleiner (1932–34), der bereits seit 32 Jahren im Bregenzer Männerchor als Funktionär tätig ist, erhielt das goldene Ehrenzeichen des Vorarlberger Sängerbundes.

Am 4. August spendeten sich in der Stiftskirche von Klosterneuburg Rudolf Batliner (1965–73) und Frä. Brigitte Maria Eppel das Sakrament der Ehe.

Am 14. September feierten die kirchliche Trauung in der Klosterkirche Andechs (Bayern) Christine Ginder und Eberhard Dörle (1961–69).

In der Kollegiumskapelle begannen den gemeinsamen Lebensweg Mag. Hermann Schöffthaler (1963–71), seit 3 Jahren Lehrer an unserem Gymnasium, und Mag. Ingrid Maria Madlener.

In der Familie des Rudolf Lehn (1965–70) und seiner Gattin Marita geb. Hildenbrand erhielt am 23. Mai der kleine Michael ein Brüderlein, das er Alexander rufen darf.

Jahrzehnte hatte der Facharzt für Kinderheilkunde in Lustenau Dr. Helmut Peintner (1947–52) nur fremde Kinder zu umsorgen. Am 23. Mai schenkte ihm seine Gattin Hildegard einen kleinen Matthias.

Im Pra Posta in Ischgl ist seit dem 1. September junges Leben: Angelika und Franz Wolf (1963–71) freuen sich über ihre kleine Elisabeth.

In Bamberg sind es die beiden „großen“ Schwestern Regina und Angelika, die sich mit der glücklichen Mutter Monika und dem stolzen Vater Dr. Nikolaus Bator (1957–65) über den am 17. September geborenen Stephan Paul Bernhard freuen.

Am 9. Oktober schenkte Frau Ingrid Ludescher ihrem Gatten Dr. Eugen (1970–72) eine kleine Martina Elisabeth.

Dr. Gerhard Mayer (1958–66) und seine Gattin Eva melden aus Graz, daß am 4. Dezember die kleine Sabine in Christoph ein Brüderchen bekam.

Aus München schreibt Pastoralassistent Seppl Engstler (1957–65): „Wir sind nun zu dritt, mit einem „Christkind“ beschenkt. Meine Frau und ich freuen uns sehr über unseren kleinen Bernhard (* 19. Dezember 1979).“

„Unsere Weihnachtsüberraschung heißt Tobias Dominik“, berichtet ein Brief aus Augsburg. „Mit Christoph und Nikola freuen sich die glücklichen Eltern Elisabeth und Helmer Haak“ (1956–63).

Den Lauf vollendet

Am 5. August starb unerwartet in Sigmundskron Landwirt Leo Oberrauch. 1912–14 war er im Kollegium. Sein Leben war ausgefüllt mit Sorge für die Seinen. Auf dem Friedhof in St. Pauls fand er seine letzte Ruhestätte.

In den ersten Tagen des September starb in Lauterach Josef Anton Schönenberger. 1916–18 besuchte er die Handelsschule in der Mehrerau. 1926 begann er als Einzelunternehmer mit einer Klöppelspitzenerzeugung, die er 1946 in eine Raschelwirkerei umformte. Er war bemüht um planmäßige Spezialisierung und qualitative Verbesserung der Produkte. Der soziale Aspekt war stets wesentlicher Bestandteil der Betriebspolitik. 1969 verwandelte er nach dem Tode seiner Gattin die Firma in eine KG und 1972 in eine Ges. m. b. H. Anlässlich des 50jährigen Jubiläums seiner Betriebsgründung erhielt Fabrikant Schönenberger aus der Hand des LH Dr. Keßler das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Goldene Verdienstzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Am 24. September 1979 standen fünf Altmehrerauer am Grabe ihres Konmaturanten Professor Max Steiger in Mattersburg im Burgenland. Es waren dies: Walter Breitenmoser aus Zürich, Oberstaatsanwalt Dr. Wolfgang Hirn, OStR Dr. Arthur Schwarz, P. Prior DDr. Kolumban Spahr von Mehrerau und P. Wolfgang Traid von Heiligenkreuz.

Die ehemalige Klasse vom Maturajahrgang 1931 hatte bis zum vorigen Jahre das unwahrscheinliche Glück, alle am Leben zu wissen. Dann verstarb 1978 Minister a. D. Dr. Ernst Kolb und nun innerhalb eines Jahres Professor Max Steiger. Aus den verschiedenen Zeitungsnotizen zu schließen, trauerte um ihn ganz Mattersburg, vorab seine Schule, die ihn als gütigen, feinsinnigen und überaus intelligenten Lehrer in bester Erinnerung bewahrt hatte.

Prof. Steiger, der als Briefmarkensammler im ganzen Bundesland einen Namen hatte, war gerade im Begriffe, eine Postgeschichte des Burgenlandes fertigzustellen und herauszugeben, da suchte ihn ein heimtückisches Leiden heim, das zum Tode führte. Wir bringen nachstehend die Grabrede seines Mitschülers Dr. Wolfgang Hirn; der ihm leider so bald im Tode folgen sollte:

Liebe Trauerfamilie!
Verehrte Trauergemeinde!

Die Mitschüler des Maturajahrganges 1931 des humanistischen Gymnasiums in Mehrerau bei Bregenz trauern um einen lieben Freund und langjährigen Weggefährten. Es mag ungewöhnlich sein, daß sich ehemalige Maturanten nach 48 Jahren zu Worte melden. Für uns ist es aber eine Ehrenpflicht und ein Herzensbedürfnis, an der Bahre des Oberstudienrates Professor Max Steiger ein Wort der Erinnerung und des Dankes zu sagen.

Max Steiger hat unserer Klassengemeinschaft nicht von Anfang an angehört. Er kam erst im September 1927 von Heiligenkreuz nach Mehrerau, um dort das Obergymnasium zu absolvieren. Für den damals 15jährigen Buben war es sicher nicht leicht, sich unter völlig anderen Verhältnissen zurechtzufinden und sich in eine neue Klasse einzufügen. Aber sein wacher und lebendiger Geist erfaßte rasch die Möglichkeiten, die sich in einem großen Kollegium und bei vorzüglichen Lehrern ergaben.

Noch in späteren Jahren hat Max wiederholt und mit großer Befriedigung erzählt, daß er unter dem Einfluß eines Klassenlehrers, eines ausgezeichneten



Germanisten, zu lesen begonnen habe und in den folgenden Jahren gelesen und gelesen habe, was die Zeit und die Schülerbibliothek nur irgendwie hergab. Die hauptsächliche Begabung und das Hauptinteresse galt allerdings der mathematisch-naturwissenschaftlichen Studienrichtung, und auch hier mag es auf die Begegnung mit einem hervorragenden Lehrer, der zugleich Naturwissenschaftler, Theologe, Philosoph und Künstler war, zurückzuführen sein, daß Max Steiger sich für den Lehrberuf entschied und die Naturgeschichte als Fachgebiet wählte.

Max war aber kein trockener Bücherwurm, wie es nach dem Vorgesagten vielleicht den Anschein haben könnte. Er war vielmehr eine musische Natur. Schon in Heiligenkreuz war er Sängerknabe gewesen und in Mehrerau gehörte er der Instituts-Musikkapelle an, er wirkte auch in der Theatergruppe mit und stand sportlich auf einem beachtlichen Niveau. In unsere Klassengemeinschaft brachte er einen frischen Zug und ein belebendes Element. Wir schätzten an ihm besonders seine Offenheit und Geradheit. Er machte aus seinem Herzen nie eine Mördergrube, sondern sagte seine Meinung frisch von der Leber weg. Mit dieser Eigenschaft war er nicht immer bequem, aber jedermann wußte, woran er war.

Nachdem wir im Juni 1931 die Matura abgelegt hatten, äußerte Max den Wunsch, noch ein bis zwei Wochen in Vorarlberg zu bleiben, um das Land besser kennenlernen zu können. Er sagte damals zu mir: „Wer weiß, wann ich wieder nach Vorarlberg kommen kann.“ Diese trübe Ahnung hat sich bewahrheitet. Zuerst nahm Max das Studium voll in Anspruch, dann kam der Krieg, der jede persönliche Planung unmöglich machte, und in der Kriegsgefangenschaft in Übersee traf ihn das Schicksal so hart, daß er nicht mehr damit rechnete, je wieder die Heimat erreichen zu können. Es war ihm dann aber doch die Heimkehr beschieden, und er hat auch Vorarlberg wiedergesehen, denn

bereits beim ersten Jubiläumstreffen im Jahre 1948 war er persönlich dabei und hat in den folgenden Jahrzehnten trotz der großen Entfernung zwischen Metersburg und Bregenz den brieflichen und persönlichen Kontakt immer aufrecht erhalten. Es war für uns alle eine große Freude, daß Max Steiger und seine liebe Gattin auch am 46. Maturajubiläum im September 1977 persönlich teilnahmen, als alle Konmaturanten noch lebten, erscheinen konnten und auch tatsächlich erschienen sind.

Seither hat der Tod erbarmungslos zugeschlagen. Fast genau vor einem Jahr mußten wir in Bregenz den ersten verstorbenen Konmaturanten, den Altminister Dr. Ernst Kolb, begraben, und nun ist Max Steiger allzufrüh nachgefolgt. Der Tod eines so lieben alten Freundes geht uns sehr nahe, er hat in unserem Kreis eine Lücke gerissen, die nicht mehr geschlossen werden kann.

Wir werden Max Steiger vermissen und nie vergessen.

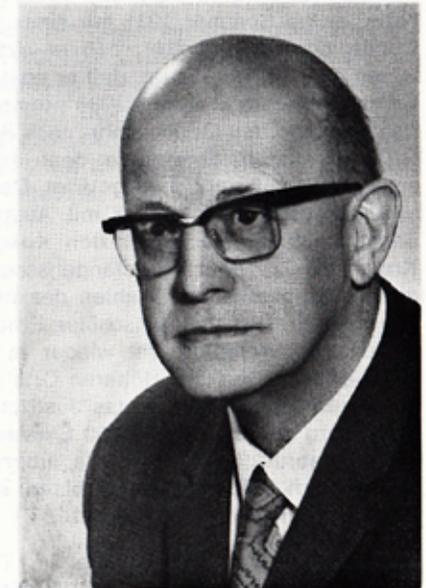
Franz Bickel (1920–24) hatte sich für den Altmehreruertag am 13./14. Oktober angemeldet. 10 Tage vor dem Treffen starb er überraschend in Heiligenberg. Im Auftrag der Witwe schrieb uns seine Tochter: „Ich möchte Ihnen aber hiermit sagen, wie sehr mein Vater die Mehrerau geliebt hat, und daß sie in seinem Leben eine große Rolle gespielt hat. Die lebenslange Freundschaft einiger Schulkameraden war für ihn von großer Bedeutung.“

Am Samstag, dem 24. November, feierte in der übervollen Kirche in Kennelbach Bischof Bruno Wechner den Sterbegottesdienst für den am 19. November verstorbenen Pfarrer dieser Gemeinde, Fridolin Fehr (1924–32). Der Anstoß dafür, daß Hans-Martes-Mariles Fridolin in die Mehrerau zum Studium kam, dürften wir Roderbuben gewesen sein. In Fridolins Vaterhaus hatte man ein Klavier. Unser Vater hatte in Lingenau ein Ferienhaus und legte sehr viel Wert darauf, daß wir Buben auch in den Ferien Musik übten. Aus dem Musiküben entwickelte sich eine gute Kameradschaft und Fridolin wollte auch in die Mehrerau, wo mein Bruder Hans die erste Klasse erfolgreich abgeschlossen hatte, während ich schon zwei Gymnasialklassen hinter mir hatte. Das gleiche entwickelte sich im Löwen, wo auch ein Klavier war und wir in der stillen Zeit üben durften. So kam Fridolin mit seinem Mitschüler, Löwenwirts Michel, dem späteren P. Elred, der leider in Stalingrad zugrunde ging, in die Mehrerau. Nach der Matura ging er zum Theologiestudium nach Brixen und wurde 1936 zum Priester geweiht. Seine Arbeit für das Reich Gottes vollzog sich in Lauterach, Hard, Egg und Kennelbach, wo er über 30 Jahre als Pfarrer segensreich wirkte. In seinen gesunden Jahren war er aktiv und einsatzbereit. Groß war sein Eifer in der Katechese und Jugendarbeit. Für liturgische Erneuerung hatte er ein gutes Gespür und Aufgeschlossenheit. Er verstand es, Kontakt zu finden zu jung und alt. Für ihn gab es keine Standesunterschiede. Er war Pfarrer für die Eifrigen und für die Randchristen. Leider wurde seiner Schaffenskraft sehr früh Grenzen gesetzt. In der Mitte der fünfziger Jahre war in unserem Lande eine Kinderlähmungsepidemie. Auch Pfarrer Fehr wurde davon betroffen und litt seither an einer Zwerchfelllähmung mit all den Begleit- und Folgeerscheinungen. War seine Arbeit zwar nun begrenzt, so arbeitete er so lange und so weit es irgendwie noch ging, in der Betreuung seiner Pfarrgemeinde, bis der Tod das große Amen sprach.

Wir waren überrascht, als bei der Kongregationsfeier am 8. Dezember beim Totengedenken der Name Alfons Mäser genannt wurde. Einer seiner Kolle-

gen aus den Jahren 1926–28 hatte von seinem Hinscheiden am Tage zuvor erfahren und P. Michael, dem Präses der Kongregation, Mitteilung gemacht. Dies erfuhren wir nach der Feier. Und da am Feiertag keine Zeitung erschien, lasen wir erst am anderen Tage die Todesanzeige. Wenige Monate nach dem Tode seiner Gattin Gertrud war Alfons Mäser plötzlich aus diesem Leben abgerufen worden. Das Sterben kam freilich nicht ganz überraschend. Vor nicht zu langer Zeit mußte er wegen einer ersten Herzattacke das Spital in Hohenems aufsuchen. Nach der Handelsschule in Mehrerau machte Mäser seine Ausbildung als Kraftfahrzeugmechaniker. Dann baute er als Autohändler einen schönen Betrieb in Dornbirn und Bregenz auf. Sein großes Können und seine menschlichen Qualitäten waren der Grund, daß Mäser schon sehr früh mit der Vertretung der Branche in den entsprechenden Körperschaften und mit der Prüfung der jungen Berufskollegen betraut wurde.

Eigentlich wußten wir nicht, wie schwer Wolfgangs Gesundheit angeschlagen war. So waren wir überrascht, als er, für den eine Rede zu halten, so gründlich er sich auch vorbereitete, ein Kinderspiel zu sein schien, beim Tref-



fen der Ehemaligen im Oktober vergangenen Jahres klagte: „Hätte ich doch diesen Nachruf beim Totengedenken nicht übernommen“ und „Wenn nur diese Rede schon vorbei wäre“. Das paßte gar nicht in das Bild, das wir seit unseren Gymnasialjahren von Wolfgang Hirn hatten. Er konnte immer geistig aus dem vollen schöpfen. Wenn er an einer Unterhaltung und Diskussion teilnahm – das war es schon in den unteren Klassen des Gymnasiums – dann hatte alles Niveau, wie OStR Dr. Schwarz beim Nachruf auf dem Friedhof Innsbruck-Mariahilf sagte. Ich lernte Wolfgang erst in der 7. Klasse näher kennen, als ich nach dem Noviziat, dem klösterlichen Probejahr, als Schulfreier, wie man damals sagte, wieder ins Gymnasium eintrat. Es wurde viel diskutiert in unserer Klasse. Meist waren uns die Pausen zu kurz und wir waren froh, wenn P. Eugen, unser Deutschprofessor und Dr. Musil, unser Lateinlehrer draußen im Gang nach dem Läuten noch wissenschaftliche Probleme wälzten. So konnten wir noch Argument mit Argument messen. Es war damals die Zeit der Spannung zwischen den beiden kulturell-politischen Zeitschriften „Neue Zeit“ und „Schönere Zukunft“. Es war die Zeit des heraufkommenden Ständestaates und der Spannung zwischen einer müde gewordenen Demokratie und der Heimwehr.

Als Wolfgang Hirn, der 1923 das Gymnasium in Mehrerau begonnen hatte, es im Sommer 1931 mit einer glänzenden Matura abgeschlossen hatte, wunderten wir uns nicht, daß er sich für das Rechtsstudium entschied. Wir waren alle fest überzeugt, daß er später einmal in die Politik einsteigen werde. Es sollte anders kommen. 1936 promovierte Wolfgang in Wien zum Dr. iur. und begann dann das Gerichtsjahr, nach dessen Abschluß er aus weltanschaulichen Gründen ausscheiden mußte, denn inzwischen war in Österreich der Nationalsozialismus zur Herrschaft gelangt. Dann war er als Konzipient in einer Rechtsanwaltskanzlei tätig, bis er mit Ausbruch des Krieges einrücken mußte. Als Sanitätsleutnant machte er den Krieg in Rußland, Italien und vor allem auf Kreta mit. Er geriet in Gefangenschaft, und als er 1946 heimkam, waren die ersten demokratischen Wahlen des neuen Österreich vorüber. Statt Wolfgang, zog sein Freund und Mitschüler Ernst Kolb als Vertreter Vorarlbergs in den Nationalrat. Wolfgang trat wieder in den Gerichtsdienst ein und wurde Bezirksrichter in Bludenz. Höheren Orts erkannte man sein gewaltiges juridisches Wissen und berief ihn in das Justizministerium. Ihn zog es aber wieder nach Vorarlberg zurück, wo er 1950 Staatsanwalt in Feldkirch wurde. Als sein Chef nach Innsbruck versetzt wurde, übernahm Wolfgang die Leitung der Staatsanwaltschaft Feldkirch, die er bis zu seiner Berufung zum Oberstaatsanwalt in Innsbruck im Jahre 1968 führte.

In einem Nachruf würdigte Dr. Th. Weiter den verstorbenen Oberstaatsanwalt. „Dr. Wolfgang Hirn war für jeden, der ihn kannte, eine Persönlichkeit im wahrsten Sinne des Wortes, vor allem auch menschlich ungemein sympathisch. Er hat es sich auch zum Grundsatz gemacht, was nicht jedem Staatsanwalt gegeben ist, trotz seiner Funktion als öffentlicher Ankläger auch alles heranzuziehen und zu berücksichtigen, was für den Angeklagten sprach, so daß er auch kaum persönliche Feinde hatte. Ungemein umfassend war seine Allgemeinbildung, vor allem im humanistischen Bereich. Die Wertschätzung, die er auch höheren Orts genoß, kam auch in der Verleihung des Großen Silbernen und des Großen Goldenen Ehrenzeichens der Republik Österreich zum Ausdruck.“

Ende Oktober schrieb ich Wolfgang und bat um das Manuskript seiner Gedenkrede beim Allmehrerauer Tag. Ich erschrak, als nach vier Wochen ein Brief aus Innsbruck den Absender: Maria Hirn trug. Wolfgang diktierte seiner Frau am 2. Dezember im Spital einen Brief: „Nun liege ich schon die vierte Woche in der Klinik in Innsbruck und bin derzeit nicht in der Lage, Deinem Wunsche nachzukommen. Wenn ich gesund bin, möchte ich die Ansprache noch etwas überarbeiten...“ Mit zitternder Hand unterschrieb er. Seine Gattin fügte noch bei: „Wolfgang hat eine sehr schwere Herzsache überstanden. Er wird erst in zwei bis drei Wochen entlassen, wenn nicht etwas dazwischenkommt!“ Er war tatsächlich auf dem Wege bester Rekonvaleszenz, als am 30. Dezember nach dem Frühstück ein Herzstillstand eintrat.

Wie im vergangenen Jahr am Grab von Dr. Ernst Kolb, hatte er auch im September im Namen der Konmaturanten am Grabe von Max Steiger Abschied genommen. Seine Mitschüler lohnten ihm die Treue. Von den zehn lebenden Mitmaturanten nahmen mit Dr. Schwarz acht Mitschüler an der Beerdigung teil und die vier geistlichen Mitschüler feierten in Konzelebration mit der Ortsgeistlichkeit, dem Gefängnispaten und einem Kriegskameraden aus dem Salzburger Lande die Totenmesse.

Nur ein Jahr (1937–38) war Jakob Feßler aus Bregenz in der Mehrerau. Dann wurde die Schule aufgelöst. Waren die Eindrücke auf den Buben so stark oder wirkte nach, daß sein Vater Franz (1902–05) Zeit seines Lebens an der Mehrerau hing. Jakob, der seine Gymnasialstudien in Bregenz fortsetzte, blieb mit der Mehrerau, als sie 1945 wieder erstand, in Verbindung. Nach der Matura zog er an die Universität Innsbruck, um Medizin zu studieren, schloß aber das Studium nicht ab, sondern trat in das Berufsleben. Um Joki, wie wir ihn nannten, der mit 53 Jahren allzufrüh aus dieser Welt abberufen wurde, trauern seine Gattin und zwei Kinder.